

PHILIPP BÖTTCHER

DER MYTHOS VON DER  
›NIVELLIERTEN MITTELSTANDSGESELLSCHAFT‹ UND DIE  
SOZIOLOGIE DER GEGENWARTSLITERATUR

Erinnerungen an die alte Bundesrepublik in  
Anke Stellings *Schäfchen im Trockenen*

Am 12. April 2019 besprach das *Literarische Quartett* Anke Stellings Roman *Schäfchen im Trockenen* und zeigte sich insgesamt wenig angetan von dem Werk, das kurz zuvor mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet worden war. Das sei doch »alles Mittelstand im weitesten Sinne«,<sup>1</sup> hielt die Schriftstellerin Thea Dorn dem Buch entgegen. Sie aktualisierte damit genau jenen bundesrepublikanischen Selbstbeschreibungsmythos von der ›nivellierten Mittelstandsgesellschaft‹, den Stelling in ihrem Buch hinterfragt. Dass sich Dorn und ihr Kollege Volker Weidermann im Laufe der Diskussion bemühten, zu egalisieren und kleinzureden, was das Buch an gesellschaftlichen Ungleichheiten seit der Nachkriegszeit sichtbar zu machen versucht; dass also die Konfliktlagen des Buches sich bis hinein in die Rezeption verlängerten, ist über die Sozial- und Herkunftsstrukturen des Kultur- und Wissenschaftsbetriebs hinaus aufschlussreich: Es zeigt, wie wirkmächtig das Selbstverständnis als Mittelstandsgesellschaft noch heute ist und dass es sich dabei schon immer weniger um einen Begriff der sozialen Analyse denn vielmehr des standortgebundenen politischen Deutungskampfes handelte. Zudem führt es vor, dass die Rückblicke auf die alte Bundesrepublik im Wandel begriffen sind. Ehe dies detailliert an Stellings Roman untersucht wird (III), sollen diese Relationen im größeren Zusammenhang betrachtet werden. Ausgehend von den Selbstentwürfen sowie Erinnerungsbildern und -narrativen der ›alten BRD‹ in Soziologie und Publizistik wird herausgearbeitet, welche Verbindungen zwischen den gegenwärtigen Phänomenen einer verabschiedeten ›sozialen Moderne‹ und der Erinnerung an sie bestehen (I), um dann die veränderten Perspektiven deutlich

1 Isolde Reutter, Literarisches Quartett: Wut wird Wut und gelobt sei Jens Bisky, [www.literaturcafe.de/literarisches-quartett-wut-wird-wut-und-gelobt-sei-jens-bisky](http://www.literaturcafe.de/literarisches-quartett-wut-wird-wut-und-gelobt-sei-jens-bisky); diese URL und alle folgenden wurden am 10.9.2020 zum letzten Mal aufgerufen.

zu machen, unter denen die gegenwärtige soziologisch interessierte ›Literatur der Abstiegs-gesellschaft‹ auf die Bonner Republik zurückschaut (II).

## I

In einer Zeit, in der es einfacher ist, »sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus«,<sup>2</sup> tragen selbst die Utopien regressiven Charakter. In diesem Sinne wurde darauf hingewiesen, dass die deutsche Linke ihren sozialpolitischen Sehnsuchtsort seit einigen Jahren auffallend in der Vergangenheit jenes Staates findet, »den sie zu seiner Zeit bekämpft hat«<sup>3</sup> in der alten Bundesrepublik – nach der sich indes auch die Rechte mindestens in kultureller Hinsicht zurücksehnt. Westdeutsche Verlusterfahrungen und die »Sehnsucht der Mittelschicht nach der BRD«<sup>4</sup> werden seit etwa einem Jahrzehnt verstärkt publizistisch diskutiert; unter dem Stichwort der ›Westalgie‹ haben sie ebenfalls Eingang in die Debatten zur Gegenwartsliteratur gefunden, die zuletzt in frappanter Häufung den Blick zurück auf die verschwundene westdeutsche Republik getan hat.<sup>5</sup> Gefragt nach diesem Phänomen der ›Westalgie‹, antwortete Jan Brandt in einem Interview:

Wenn es so eine Art von Nostalgie gibt [...], dann hat das eher was so mit politischen Strukturen zu tun wie beispielsweise die soziale Marktwirtschaft oder ein starker Sozialstaat, der auf Ausgleich ausgerichtet war und trotzdem auf Wohlstand und vielleicht auch auf so einen moderaten Kapitalismus, von dem alle profitieren können.<sup>6</sup>

Brandts Befund, dass in der ›Westalgie‹ v. a. der Verlust der alten Bundesrepublik als Wohlfahrtsstaat betrauert wird und mit der DDR ebenso die BRD verschwand, wird zum einen durch gleichlautende soziologische und journa-

- 2 Mark Fisher, *Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? Eine Flugschrift*, Hamburg 2013, S. 8.
- 3 Andreas Rödder, *Die neue Liebe der Linken zur alten BRD*, in: FAZ, 30. 8. 2014.
- 4 Ulrich Machold/Hans Evert, *Die bizarre Sehnsucht der Mittelschicht nach der BRD*, in: Welt, 28. 2. 2012.
- 5 Vgl. z. B. Linda Shortt, *Reimagining the West: West Germany, Westalgia, and the Generation of 1978*, in: *Debating German Cultural Identity since 1989*, ed. by Anne Fuchs, Kathleen James-Chakraborty and Linda Shortt, Rochester/New York 2011, p. 156-169; Andrew Plowman, *Westalgia? Nostalgia for the »Old« Federal Republic in Recent German Prose*, in: *Seminar. A Journal of Germanic Studies* 40.3 (2004), p. 249-261; Ralph Gerstenberg, *Damals hinterm Mond. Literarische Innenansichten der alten Bundesrepublik*, Deutschlandfunk Kultur, 22. 11. 2019.
- 6 Aus dem Manuskript zur Sendung bei: Ralph Gerstenberg, *Damals hinterm Mond*.

listische Beobachtungen gestützt.<sup>7</sup> Zum anderen entspricht dies auf globalerer Ebene jener von Zygmunt Bauman diagnostizierten »Nostalgie-Epidemie«, die er im Anschluss an Svetlana Boym<sup>8</sup> nicht zuletzt als Reaktion auf den Rückbau der westlichen Sozialstaaten und die Prozesse »regressive[r] Modernisierung«<sup>9</sup> deutet. Gegenwärtige Unsicherheiten in Gesellschaften, die das Streben nach dem besseren Leben privatisiert und individualisiert hätten, brächten allenfalls »Retrotopien«, Visionen des Vergangenen, hervor.<sup>10</sup> Auch jüngeren soziologischen Zukunftskonzepten wird attestiert, lediglich »Entwürfe der Zukunft nach dem Bild der Vergangenheit« zu zeichnen.<sup>11</sup> Offenkundig also besteht zwischen der »Abstiegsgesellschaft«<sup>12</sup> der Gegenwart und dem – häufig verklärenden – Rückblick auf die alte Bundesrepublik ein enger Konnex. Das erstarkte Interesse an jenem Staat, als dessen Signum die soziale Sicherheit gilt, und die »Wiederkehr der sozialen Unsicherheit«<sup>13</sup> zu Beginn des 21. Jahrhunderts bedingen einander.

Ein zentrales Element des Erinnerns an die alte Bundesrepublik bildet deren tragendes Selbstverständnis als »nivellierte Mittelstandsgesellschaft« – wiederum korrespondierend mit dem Umstand, dass Schrumpfung, Abstieg und Abstiegsängste »der Mitte« zu den publizistisch sowie soziologisch meistbeachteten Themen des vergangenen Jahrzehnts gehören. Mit Stephan Lessenich gesagt:

Wir erleben derzeit eine kollektive Rückwärtsgewandtheit, allenthalben verweist der – mal eher melancholisch, mal eher aggressive – Blick zurück auf als verlorengegangen behauptete »goldene Zeiten«. Konkret: Auf die Zeiten der Mittelstandsgesellschaft, die in der von der Gegenwart irritierten Rückschau in umso hellerem Licht erstrahlen [...].<sup>14</sup>

- 7 Vgl. z. B. Cornelia Koppetsch, *Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter*, Bielefeld 2019, S. 11 f., 57-59; Markus Feldenkirchen, *Wir Westalgiker. Wie die Westdeutschen der inneren Einheit Deutschlands im Wege stehen*, Spiegel, 4. 10. 2010; Daniel Erk, *Es war einmal ein kleines Land*, Zeit Online, 28. 10. 2014, [www.zeit.de/kultur/2014-10/brd-ende-mauerfall/](http://www.zeit.de/kultur/2014-10/brd-ende-mauerfall/).
- 8 Vgl. Svetlana Boym, *The Future of Nostalgia*, New York 2001, S. XIV-XIX.
- 9 Oliver Nachtwey, *Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin 2016, S. 71.
- 10 Vgl. Zygmunt Bauman, *Retrotopia*, Berlin 2017, S. 10-15.
- 11 Frank Nullmeier [Rez.], *Once Upon a Time in the West*, in: *Soziopolis*, 18. 12. 2017, [www.sozioplis.de/lesen/buecher/artikel/once-upon-a-time-in-the-west/](http://www.sozioplis.de/lesen/buecher/artikel/once-upon-a-time-in-the-west/).
- 12 Oliver Nachtwey, *Abstiegsgesellschaft*.
- 13 Robert Castel, *Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit*, in: *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, hg. von dems. und Klaus Dörre, Frankfurt a. M./New York 2009, S. 21-34.
- 14 Stephan Lessenich, *Die ewige Mitte und das Gespenst der Abstiegsgesellschaft*, in: *Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittel-*

Bei dem 1953 von dem Soziologen Helmut Schelsky für die westdeutsche Sozialstruktur geprägten Terminus von der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft«<sup>15</sup> handelt es sich nicht nur um einen Begriff, der den Rang eines deutschen Erinnerungsortes erreicht hat, vielmehr bestimmt er das Selbstverständnis und die politischen Debatten der Republik bis heute. Bezogen auf die deutsche Gesellschaft der frühen Wirtschaftswunderjahre meinte Schelsky in den zurückliegenden zwei Generationen eine deutlich ausgeprägtere soziale Mobilität zu erkennen. Diese führe »zu einem relativen Abbau der Klassengegensätze, [...] zu einer sozialen Nivellierung in einer verhältnismäßig einheitlichen Gesellschaftsschicht, die ebenso wenig proletarisch wie bürgerlich ist, das heißt durch den Verlust der Klassenspannung und sozialen Hierarchien gekennzeichnet wird«. Die soziale Mobilität bewirke keinen Umschichtungs-, sondern einen »Entschichtungsvorgang« und in der Folge eine »Vereinheitlichung der sozialen und kulturellen Verhaltensformen«, einen »verhältnismäßig einheitliche[n] Lebensstil«, den man als »kleinbürgerlich-mittelständisch bezeichnen könnte.«<sup>16</sup> Mit Schelskys »nivellierter Mittelstandsgesellschaft« etablierte sich ein außerordentlich wirkmächtiger Selbstbeschreibungstopos. Das bundesrepublikanische Selbstverständnis als klassenstrukturell eingebnete Gesellschaft fand hier ihr theoretisches Fundament und soziologisches Leitbild, das die westdeutsche Selbstwahrnehmung nachhaltig modellierte und steuerte.<sup>17</sup> So intuitiv überzeugend und vermeintlich sozialprognostisch zutreffend Schelskys Konzept auch erschien, es hatte einen Haken: Es entsprach den westdeutschen Realitäten zu keinem Zeitpunkt.

Historiker und Soziologen haben darauf weitgehend übereinstimmend hingewiesen, und bereits zeitgenössisch begegnete man Schelskys Thesen überwiegend mit Skepsis.<sup>18</sup> »Empirisch hielt Schelskys Gesellschaftsdiagnose der Über-

schichten, hg. von Nadine M. Schöneck und Sabine Ritter, Bielefeld 2018, S. 163-178, hier S. 172 f.

15 Helmut Schelsky, Die Bedeutung des Schichtungsbegriffes für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft [1953], in: Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. hg. von Heike Solga, Justin Powell und Peter A. Berger, Frankfurt a. M./New York 2009, S. 201-206, hier S. 202.

16 Ebd., S. 202 f.

17 Vgl. dazu genauer: Paul Nolte, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000, S. 318-351.

18 Vgl. Gerhard Schäfer, Die nivellierte Mittelstandsgesellschaft – Strategien der Soziologie in den 50er-Jahren, in: Die janusköpfigen 50er Jahre. Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik III, hg. von Georg Bollenbeck und Gerhard Kaiser, Wiesbaden 2000, S. 115-142, hier S. 115, 122-132; Paul Nolte, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 334 f., 343, 351.

prüfung ebenso wenig stand wie theoretisch«, so Christoph Butterwege.<sup>19</sup> »Mit den statistisch feststellbaren Daten war [sie] nicht zu begründen; hier offenbarten sich – die sogar noch wachsenden – sozialen Unterschiede vielmehr in aller Deutlichkeit«, betont Ulrich Herbert und stellt bezogen auf die Jahrzehnte des westdeutschen Wirtschaftsaufschwungs fest: »[T]rotz der erheblichen Zugewinne beim Realeinkommen veränderten sich die Differenzen bei Einkommen und Vermögen nur wenig.«<sup>20</sup> Die Ungleichheit verschwand keineswegs, das Wohlstandsniveau bewegte sich nur allgemein nach oben; die »nivellierte Mittelstandsgesellschaft« war mithin »immer sehr viel mehr Programm als Realität.«<sup>21</sup> »[D]er steigende Lebensstandard und der Massenwohlstand [machten] die weiterhin erfahrbare Ungleichheit weniger provozierend, obwohl sich hinter der glänzenden Fassade vertraute Ungleichheitsmuster hielten und neu ausbildeten.«<sup>22</sup> Schelskys Formel traf nicht den Strukturwandel, sondern das Selbstbild der deutschen Gesellschaft (bzw. das ihrer diskursprägenden Vertreter), das den Blick auf soziale Ungleichheiten letztlich verstellte.<sup>23</sup>

Sowohl Politik als auch Sozialwissenschaft propagierten in der alten Bundesrepublik das Leitbild einer Gesellschaft vorgeblich überkommener Klassengegensätze und gaben es als soziale Wirklichkeit aus; der Klassenbegriff galt als verpönt.<sup>24</sup> Die westdeutsche Soziologie als »Mittelschichtswissenschaft« lieferte, Wehler und Butterwege zufolge, mit ihrer Rede von der quasi klassenlosen Gesellschaft die »legitimatorische Rückendeckung«<sup>25</sup> für die Kontinuität und Ausweitung der Ungleichheitsstrukturen von der »alten BRD« ins wiedervereinigte Deutschland: angefangen mit Schelsky über Ulrich Becks Lösung von einer Gesellschaft »jenseits von Stand und Klasse« und einem »Kapitalismus ohne

19 Christoph Butterwege, *Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland*, Weinheim 2020, S. 69.

20 Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, S. 690, 689.

21 Andreas Rödder, *Die neue Liebe der Linken*.

22 Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5: Bundesrepublik und DDR. 1949-1990, München 2008, S. 119.

23 Vgl. Christoph Lorke, *Armut im geteilten Deutschland. Die Wahrnehmung sozialer Randlagen in der Bundesrepublik und der DDR*, Frankfurt a. M./New York 2015, S. 60f.

24 Vgl. Lutz Raphael, *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*, Berlin 2019, S. 109-111; Hans-Ulrich Wehler, *Die neue Umverteilung. Soziale Ungleichheit in Deutschland*, München 2013, S. 7.

25 Hans-Ulrich Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5, S. 116; vgl. auch Christoph Butterwege, *Die zerrissene Republik*.

Klassen«<sup>26</sup> bis hin zu Gerhard Schulzes (sich auf Schelsky berufende)<sup>27</sup> post-materialistischer Lebensstilsoziologie.<sup>28</sup> Die Tendenz, Gesellschaft unter Vermeidung von ›Klasse‹ anhand des wenig trennscharfen Begriffscontainers ›Mitte‹ zu erzählen, hat sich als ebenso langlebig erwiesen wie die Fetischisierung des Mitte-Begriffs in den öffentlichen Debatten.<sup>29</sup>

Nun hat nicht nur die Soziologie im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte von den resonanzstarken Selbstbeschreibungstopoi der ›alten BRD‹ Abstand genommen. Statt von einem »Fahrstuhl«,<sup>30</sup> in dem es – bei bleibenden Ungleichheitsstrukturen – für alle aufwärts in die nächst höhere Etage geht, ist etwa von der »Rolltreppe nach unten« die Rede,<sup>31</sup> gegen die anläuft, wer seine Position halten will; insbesondere das Bild vom »Paternoster«,<sup>32</sup> der für die einen nach oben führt und für andere nach unten, scheint sich zunehmend durchzusetzen. In dem Maße, in dem die sozialen Versprechen und vormaligen Selbstverständlichkeiten der Bonner Republik ihre Gültigkeit verloren haben, ist zudem eine »Rückkehr der Klassenfrage«<sup>33</sup> in Gesellschaft und Soziologie zu beobachten. Die Wiederkehr des Klassendiskurses provoziert allerdings nicht notwendig die Frage, ob die ›Klassengesellschaft‹ vielleicht nie wirklich verschwunden war. Eher steht auch für die Soziologie die Frage nach der Verbindung von ›Westalgie‹ und den gegenwärtigen sozialen Entwicklungen im Raum. Dass sie als Nostalgie-Vorwurf ausgerechnet gegen jene Forscher gerichtet wurde,<sup>34</sup> die zwar eine »Verlust- und Niederlagengeschichte«<sup>35</sup>

- 26 Ulrich Beck, *Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*, in: *Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse*, S. 221-237; ders., *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M. 1986, S. 117.
- 27 Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a. M. u. a. 1995, S. 17.
- 28 Vgl. Lutz Raphael, *Jenseits von Kohle und Stahl*, S. 110-113.
- 29 Vgl. Ulf Kadritzke, *Mythos ›Mitte‹. Oder: Die Entsorgung der Klassenfrage*, Berlin 2017.
- 30 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft*, S. 122 et passim.
- 31 Oliver Nachtwey, *Abstiegsgesellschaft*, S. 126 ff., 161, 165.
- 32 Zuerst bei: Christoph Butterwege, *Wohlfahrtsstaat im Wandel. Probleme und Perspektiven der Sozialpolitik*, Opladen 1999, S. 124. Der Begriff wurde vielfach übernommen, so besonders resonanzstark bei: Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2017, S. 277.
- 33 Joachim Bischoff/Bernhard Müller, *Berliner Republik: eine Klassengesellschaft. Soziale Spaltungen, Wut auf das Establishment und rechte Ressentiments*, Hamburg 2019, S. 7, 11, 12.
- 34 Vgl. Wolfgang Streeck, *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*, Berlin 2016, S. 14-16; Andreas Rödder, *Die neue Liebe der Linken*; Frank Nullmeier, *Once Upon a Time*.
- 35 Wolfgang Streeck: *Gekaufte Zeit*, S. 15.

der »sozialen Moderne«<sup>36</sup> geschrieben haben, darin jedoch die langfristigen Veränderungen seit dem Umbruchsjahrzehnt der 1970er Jahre betonten und das Verschwinden der Klassengesellschaft in der ›alten BRD‹ als Chimäre werteten,<sup>37</sup> verwundert wiederum. Denn an anderer Stelle hat die Idee von der ›nivellierten Mittelstandsgesellschaft‹ ungeachtet ihrer Haltlosigkeit wenig von ihrer Anschlussfähigkeit und Narrativierbarkeit eingebüßt. Obschon der Rekurs auf die ›alte BRD‹ als »Mittelstands-Republik«<sup>38</sup> konstitutiv für die soziologischen Gegenwartsanalysen und die ihnen zugrundeliegenden Kontrastnarrative ist, ja obwohl dies gleichermaßen auf die literarisch-publizistischen Abstiegs Erzählungen zutrifft, erstaunt es, dass etwa der Soziologe Andreas Reckwitz sich Schelskys Beschreibungsmuster für seine Rückbezüge auf die westdeutsche Gesellschaft wiederholt wortwörtlich und ausdrücklich zu eigen macht: Schelsky habe die »in weiten Teilen homogene« bzw. »egalitäre Mittelstandsgesellschaft« der Bundesrepublik von den 1950ern bis Mitte der 1980er Jahre »treffend auf den Begriff gebracht«, sie könne angesichts ihrer »nahezu allumfassenden middle class« mit Rosanvallon auch als »Gesellschaft der Gleichen« bezeichnet werden.<sup>39</sup>

Es scheint, als operiere Reckwitz' Narrativ hier weniger mit einer (den Forschungsstand berücksichtigenden) Analyse der westdeutschen Gesellschaft als vielmehr mit einem Erinnerungsbild von ihr, das zugleich als erzählstrategisch zugerichtetes Kontrastbild fungiert. Butterwege kritisierte diesen Rückgriff auf Schelsky als »Rückfall [...] auf den ›Kenntnisstand‹ der frühen 1950er-Jahre«.<sup>40</sup> Und unlängst nannte Jürgen Habermas Reckwitz den »Soziologe[n] der ›Generation Golf‹«.<sup>41</sup> Die Formulierung deutet auch auf Gemeinsamkeiten des (Erinnerungs-)Bildes von der ›alten BRD‹ hin, die für den Bestseller-Autor und den Soziologen charakteristisch sein mögen: die Schelsky verpflichtete Homogenitätssuggestion, die kulturalisierende Gesellschaftsbe-

36 So der leitende Begriff bei Oliver Nachtwey, *Abstiegsgesellschaft*.

37 Vgl. Wolfgang Streeck, *Gekaufte Zeit*, S. 13, 17; Oliver Nachtwey, *Abstiegsgesellschaft*, S. 94, 74.

38 Cornelia Koppetsch, *Die Wiederkehr der Konformität. Streifzüge durch die gefährdete Mitte*, Frankfurt a. M./New York 2013, S. 19.

39 Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, S. 275 f.; Andreas Reckwitz, *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*, Berlin 2019, S. 63, S. 71-74. Tilman Gerwien, *Sehnsucht nach früher, gespaltene Mittelschicht: Soziologe Andreas Reckwitz erklärt die politische Unruhe in Europa*, Stern, 13.5.2019, [www.stern.de/panorama/gesellschaft/rechtspopulismus-andreas-reckwitz-erklart-europas-politische-unruhe-8705006.html](http://www.stern.de/panorama/gesellschaft/rechtspopulismus-andreas-reckwitz-erklart-europas-politische-unruhe-8705006.html)

40 Christoph Butterwege, *Die zerrissene Republik*, S. 135.

41 Jürgen Habermas, *Moralischer Universalismus in Zeiten politischer Regression*. Jürgen Habermas im Gespräch über die Gegenwart und sein Lebenswerk, in: *Leviathan* 48 (2020), H. 1, S. 7-28, hier S. 7.

trachtung, die mittezentrierte pars-pro-toto-Optik mit dem Fokus auf liberale Selbstbeschreibungen. Überhaupt zeigten sich die Repräsentationen der ›BRD‹-Erinnerung, wie sie die ›Generation Golf‹, aber auch die ›Baby-Boomer‹ seit den Nullerjahren hervorgebracht haben, als in materialistischer und klassenstruktureller Hinsicht erstaunlich uninteressiert.<sup>42</sup> Gerade die ›BRD‹-Darstellungen der als wenig gesellschaftskritisch geltenden »Dichter der ›Generation Golf‹«<sup>43</sup> gaben kaum Anlass dazu, den tradierten Mythos von der nivellierten Mittelstandsgesellschaft zu hinterfragen oder die Verbindung zu den sozialen Ungleichheiten der gegenwärtigen Abstiegsgesellschaft zu suchen – konnte man sich, wie in Benjamin von Stuckrad-Barres *Panikherz*, doch im Zweifel darauf verlassen, dass eine Lösung für die eigenen Abstiegssorgen immer bleiben würde: »Schicken Sie die Rechnung bitte an unsere Eltern, die werden das bezahlen, mein Vater ist Pastor.«<sup>44</sup>

## II

Für die jüngsten Entwicklungen der aktuellen Gegenwartsliteratur liegt die Sache anders. Sie zeugt – wie der journalistische und wissenschaftliche Diskurs – von einem in den vergangenen Jahrzehnten gewachsenen

kollektiven Bewusstsein sozialer Spaltung [...] – Spaltungen, die nicht nur Arme und Reiche, Beschäftigte und Arbeitslose, Eliten und Massen voneinander trennen, sondern die Fragen der Lebensplanung betreffen, die quer zu den bisherigen Ungleichheiten verlaufen und auch die mittleren Schichten in Lager aufteilt [...].<sup>45</sup>

Diese Entwicklungen sind international und medienübergreifend festzustellen. Dass zunehmend eine deutsche Literatur der ›Abstiegsgesellschaft‹ mit feinem soziologisch-seismographischen Gespür für die jüngeren gesellschaftlichen Wandlungsprozesse sichtbar werde, bemerkte Nachtwey schon 2016.<sup>46</sup> In dieser lässt sich analog zu soziologischen und publizistischen Narrativen ein Zusammenhang zwischen gegenwärtigen Abstiegserfahrungen und dem Erin-

42 Vgl. etwa: Georg Diez (Hg.), *Das war die BRD. Fast vergessene Geschichten*, München 2001; Frank Witzel/Klaus Walter/Thomas Meinecke, *Die Bundesrepublik Deutschland*, Hamburg 2009; Philipp Felsch/Frank Witzel, *BRD Noir*, Berlin 2016.

43 Horst Spittler, »Die Dichter der ›Generation Golf‹«, in: *Literatur für Leser* 25.3 (2002), S. 189-196.

44 Benjamin von Stuckrad-Barre, *Panikherz*, Köln 2016, S. 411.

45 Cornelia Koppetsch, *Die Wiederkehr der Konformität*, S. 22.

46 Vgl. Oliver Nachtwey, *Abstiegsgesellschaft*, S. 8 f.



nerungshorizont ›alte Bundesrepublik‹ beobachten, der als Kontrastfolie selbst dann konstitutiv für die Narrationen ist, wenn er direkt kaum oder gar nicht thematisiert wird – etwa in Robert Kischs [i. e. Guido Eckerts] »Tatsachenroman« *Möbelhaus*, wo sich angesichts der prekären »neuen Mittelstandsrealität« die Erinnerung an die Phase davor sowie an die ›alte BRD‹ auf ein unspezifisches »Früher« zurückgezogen hat.<sup>47</sup> Möglicherweise lässt sich die ›Westalgie‹-Tendenz in der Literatur somit auch als Effekt der gegenwärtigen Abstiegsrealität, als literarische ›Sehnsucht nach Sicherheit‹ deuten.

Ein weiteres Beispiel für die weitgehend unausgesprochene, aber implizite und erzählerisch grundlegende Dauerpräsenz einer verlorengegangenen Epoche sozialer Sicherheit bietet Kristine Bilkau's Abstiegsroman *Die Glücklichen* über das Paar Isabell und Georg aus der urbanen akademischen Mittelschicht. Hier ist die Erinnerung an die westdeutsche Kleinstadt der eigenen Kindheit für Isabell mit dem Wort »Feierband« und den »scheinbar gleichgeartete[n] Familien« der Nachbarhäuser verbunden. Diese einstige Realität erweist sich indes ebenso sehr nur noch als reine Imagination und Vergangenheit wie die Strahlkraft, die Georgs Redaktionsgebäude aus den 1960er und 1970er Jahren verströmt.<sup>48</sup> Georg weiß, dass er und seine Generation für die Phase der beruflichen Sicherheit und bedenkenlosen Aufstiegsversprechen zu spät gekommen sind.<sup>49</sup> Schon bei Bilkau spielt das Thema Wohnen als eine der drängendsten sozialen Fragen des frühen 21. Jahrhunderts eine wichtige Rolle und ist dabei wiederum mit Mittelschichtsängsten, sozialem Abstieg (trotz Bildung)<sup>50</sup>, Vergangenheitsfolien und sogar Altersarmut verknüpft.<sup>51</sup> Wie und wo man wohnt, wird konsequent als abhängig von eigenen und familiären ökonomischen Voraussetzungen behandelt, so wie insgesamt für die soziologisch operierenden Werke der Gegenwartsliteratur zutrifft, was Ursula März bezogen auf diejenigen Kischs und Bilkau's bemerkte: »Beide Bücher schauen geradewegs einem Thema ins Auge, das die deutsche Gegenwartsliteratur ansonsten gern nur von der Seite anblinzelt: Geld.«<sup>52</sup>

47 Robert Kisch, *Möbelhaus*. Ein Tatsachenroman, München 2015, S. 11, 80, 132, 133, 159, 280.

48 Kristine Bilkau, *Die Glücklichen*, München 2015, S. 39.

49 Ebd., S. 123.

50 Vgl. Markus Steinmayr, Abstieg trotz Bildung. Inszenierungen sozialer Unsicherheit in der Gegenwartsliteratur (Melle, Kisch, Bilkau), in: IASL 44.1 (2019), S. 100-131.

51 Vgl. Kristine Bilkau, *Die Glücklichen*, S. 123, 196f., 200f. sowie die Passagen über Georgs Mutter.

52 Ursula März, Abstieg in Echtzeit, n: *Die Zeit*, 29.4.2015, Nr. 18.

Inzwischen ist die Wohnungsfrage als Klassenfrage vollends im Film und in der Literatur der Gegenwart angekommen,<sup>53</sup> etwa mit Jan Brandts Buch *Ein Haus auf dem Land/Eine Wohnung in der Stadt*, das mit seiner Ausleuchtung gesellschaftlicher Veränderungen zugleich eine Verlustgeschichte der alten Bundesrepublik und der Nachwendezeit darstellt. Es verweist auf den Umstand, dass auch die ›alte BRD‹ einem Wandel unterworfen war, der letztlich zu einem Verschwinden ihrer Eigentümlichkeiten und sozialen Gewissheiten führte. Die kapitalistischen Auflösungsprozesse früherer sozialer Ordnungen, ablesbar am Immobilienmarkt, betreffen die Provinz ebenso wie Stadt – und das nicht nur in Deutschland: »Es war [...] überall das Gleiche.«<sup>54</sup> Dies bringt Brandt dazu, darüber nachzudenken, inwieweit dieser Verlust, den er v. a. als einen der sozialen Marktwirtschaft begreift, mit der Wiedervereinigung zusammenhängt oder ob dessen Anzeichen sich nicht bereits in den 1980er Jahren deutlich bemerkbar machten.<sup>55</sup> So besehen liefert auch die Literatur ihren Beitrag zu der zuletzt von Soziologen, Historikern und Ökonomen vertretenen Auffassung, dass für die 1970er Jahre von einem »Wendezeitraum« und »Epochenbruch« in der Geschichte der westlichen Wohlfahrtstaaten gesprochen werden müsse.<sup>56</sup> Es wundert vor diesem Hintergrund nicht, dass Jan Brandts Doppelbuch ausgehend von der Behandlung der Wohnungsthematik zum Gesellschaftsroman gerät und dabei kapitalismuskritisch Aspekte wie Erbschaften, Einkommens- und Vermögensverteilung sowie soziale Verdrängung anspricht.

Während Brandts Darstellung sich abermals als mittelschichtszentriert präsentiert, hat Christian Baron mit seinem Werk *Ein Mann seiner Klasse* jüngst auch den verdrängten unteren Teil der ›Zweidrittelgesellschaft‹ ›alte BRD‹ in den Fokus gerückt. Die Erinnerungen darin reichen zurück bis in das Kaiserslautern der 1970er Jahre und illustrieren den Charakter des Bildungssystems als Reproduktionsgarant der Klassengesellschaft mit ihrer von sozialer Herkunft abhängigen Chancenungleichheit.<sup>57</sup> Barons Buch steht im Kontext jener konstatierten ›Rückkehr der Klassenfrage‹, die neben der Soziologie und Publizistik ebenso die Gegenwartsliteratur erfasst hat. Bildungsaufstieg, Klassengesellschaft und der Blick zurück auf den westdeutschen Staat sind hier miteinander verbun-

53 Zu denken ist z. B. an Jan Peter Bremers *Der amerikanische Investor* (2011), Torsten Schulzes *Skandinavisches Viertel* (2018), Synke Köhlers *Die Entmieteten* (2019), Enno Stahls *Sanierungsgebiete* (2019) oder an Gregor Erlers Film *Der letzte Mieter* (2018).

54 Jan Brandt, *Ein Haus auf dem Land. Von einem, der zurückkam, um seine alte Heimat zu finden*, Köln 2019, S. 184.

55 Vgl. die Aussagen Brandts in Ralph Gerstenberg, *Damals hinterm Mond*.

56 Wolfgang Streeck, *Gekaufte Zeit*, S. 13, 17; Thomas Piketty, *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München 2016, S. 39.

57 Vgl. z. B.: Christian Baron, *Ein Mann seiner Klasse*, Berlin 2020, S. 21–26.

den – deutlich zu beobachten etwa in Daniela Dröschers *Zeige deine Klasse* oder Bov Bjergs Roman *Serpentinen*. Die soziologisch interessierte Literatur der sozial polarisierteren Berliner Republik ist dabei, sozialarchäologisch auch die Bonner Republik als Klassengesellschaft zu entdecken.

In diesem Zuge wird nicht nur der Mythos von der nivellierten Mittelstandsgesellschaft unterminiert; gleichermaßen wird die Suggestion einer gegenwärtigen homogenen ›neuen Mittel- und Kreativklasse‹ hinterfragt – und zwar wesentlich über Herkunfts- und Abstiegs(angst)-Erzählungen sowie solche vom Bildungsaufstieg und von der Position ›zwischen den Klassen‹.<sup>58</sup> Allerdings bleibt festzuhalten, dass den soziologischen wie den literarischen Abstiegs- und Klassendiskursen eine nahezu ausschließlich westdeutsche Sicht eingeschrieben ist. Ostdeutsche Perspektiven spielen nahezu keine Rolle. Überdies wurden unlängst weitere zentrale deutsche Selbstbeschreibungssäulen wie die ›soziale Marktwirtschaft‹ und das ›Wirtschaftswunder‹ entmystifiziert und demontiert.<sup>59</sup> Derartige Denkmalstürze ebenso wie die soziologischen und literarischen Entwicklungen lassen sich nicht zuletzt als Reaktionen auf die uneingelösten Versprechen der sozialen Moderne lesen. Dass die beschriebenen Themen Abstieg(sängste), ›Mittelstandsgesellschaft‹, Wohnungs- und Klassenfrage wechselseitig sowie mit der Erinnerung und Revision der alten Bundesrepublik zusammenhängen, ergibt sich daraus. Wie diese Aspekte miteinander verflochten sind und einander bedingen, zeigt einer der meistdiskutierten Romane der jüngeren Zeit: Anke Stellings *Schäfchen im Trockenen*. Aus den aktuellen sozialen Konfliktlagen entfaltet der Text besonders in Retrospektion auf die alte Bundesrepublik sein gesellschaftsanalytisches und politisches Anliegen.

58 Gerade die das Narrativ der sog. ›Klassenreise‹ bedienenden Bücher finden Vorgängertexte z. B. in Karin Strucks *Klassenliebe* oder Ulla Hahns Trilogie *Das verborgene Wort*, *Aufbruch* und *Spiel der Zeit*; allerdings wird die alte Bundesrepublik dort bei aller Kritik an der bestehenden Klassengesellschaft und ihren enormen Widerständen für Arbeiterkinder als Gesellschaft mit dem Zeithintergrund eines kollektiven Aufstiegsversprechens skizziert. Vgl. dazu auch Oliver Nachtwey, *Abstiegsgesellschaft*, S. 8 f.

59 Vgl. z. B. Uwe Fuhrmann, *Die Entstehung der »Sozialen Marktwirtschaft« 1948/49. Eine historische Dispositivanalyse*, Konstanz 2017; Ulrike Herrmann, *Deutschland, ein Wirtschaftsmärchen. Warum es kein Wunder ist, dass wir reich geworden sind*, Frankfurt a. M. 2019.

## III

## »West-PVC, Laminat oder Parkett – literarische (Kultur-)Soziologie

Für das erzählerische Programm von *Schäfchen im Trockenen* bilden die darin enthaltenen Erinnerungen an die alte Bundesrepublik ein so zentrales wie tragendes Element. Schon zu Beginn des Buches berichtet die autodiegetische Erzählerin Resi ihrer Tochter Bea als der imaginierten Adressatin des inszenierten Briefes, den der Roman darstellt, von einer zu spät gewonnenen »Einsicht«, die sie mit der Rückerinnerung an den Küchenfußboden ihrer Kindheit, den »Sechziger-Jahre-West-PVC«, verbindet.<sup>60</sup>

Ich bin ein echter Spätzünder. Oder geht das allen so, dass ihnen mitten im Leben plötzlich auffällt, was sie nicht kapiert haben, all die Jahre über, obwohl es doch mehr als offensichtlich ist? Ich dachte immer, ich sei klug, würde die Welt kennen und die Menschen verstehen. [...] Doch von größeren Zusammenhängen, Strukturen oder Machtverhältnissen hatte ich keine Ahnung. Da fehlten mir die einfachsten Erkenntnisse – zum Beispiel die, dass mein Leben auch anders hätte sein können. [...] Ich erinnere mich noch genau an den Moment, als ich dachte: Fuck! Wenn meine Eltern woanders gewohnt hätten, hätten wir einen anderen Küchenfußboden gehabt. Bei dieser Einsicht war ich bereits über zwanzig und schon mehrfach umgezogen: von zu Hause fort nach Berlin und dann hierhin und dorthin. [...] Der Fußboden war der Fußboden. Wenn Leute einen anderen hatten, lag es daran, dass sie andere Leute waren. (7f.)

Die Passage enthält bereits diverse Grundbausteine und -ideen des Romans, die dieser im Folgenden genauer ausschreibt. Besonders leitend ist Resis kultursoziologisches Gespür für die »feinen Unterschiede«, die etwa auch ein Fußboden machen und symbolisieren kann. Diese betreffen hier jedoch keine Lebensstilfragen, vielmehr »größere[] Zusammenhänge[], Strukturen oder Machtverhältnisse[]«, vor allem Besitzverhältnisse, wie auch durch die sich anschließenden Ausführungen zum »Unterschied zwischen Miet- und Eigentumswohnen« betont wird (8). Mit dem Fußboden wird somit nicht bloß die Klassenfrage als Thema des Romans eingeführt, sondern auch die damit verflochtenen Themenkomplexe Wohnen, Sozialisation und Geschlechterrollen

60 Anke Stelling, *Schäfchen im Trockenen*, Berlin 2018, S. 7. Im Folgenden nur mit Seitenzahlen zitiert.

(vgl. 10). Schließlich handelt es sich um den Fußboden, den Resi schon als Kind putzen musste, auf dem sie ihre Mutter putzend erinnert und der sie an ihre Putzjobs ebenso wie ihre Care-Arbeit als Mutter denken lässt (vgl. 7f., 11f., 156f., 242f.). Hiermit hängt Resis Motivation für das Erzählen zusammen: Ihren Eltern, insbesondere ihrer Mutter, wirft Resi vor, sie in »Unwissenheit« gehalten und »naiv, unvorbereitet und ungeschützt« ungerechten gesellschaftlichen sozialen Strukturen ausgesetzt zu haben, die nicht verschwunden seien, sondern bis heute fortwirkten (56f.). Darum nimmt Resi sich vor, ihrer Tochter Bea ungefiltert »alles zu erzählen«, und das bedeutet in einer ökonomisch bestimmten Welt zuallererst, sie aufzuklären über die »Welt der Küchenböden, Arbeitsteilung, Arbeitsverteilung, Putzjobs, Lohnkosten, Wohnkosten, Haupt- und Nebenkosten, Kosten-Nutzen-Rechnungen, das große Auf- und Abrechnen, monetär wie emotional« (11f.).

Resis metonymische Einsicht in den sozial-kulturellen und ökonomischen Symbol- und Bedeutungsgehalt des Fußbodenbelags präsentiert sich als eine verspätete. Sie gewinnt diese erst nachträglich. Genauer gesagt nimmt sie die sozialen Disparitäten in der ›alten BRD‹ erst wahr, als es den Staat in dieser Form nicht mehr gibt und erst recht, als die Ungleichheitserfahrungen und Abstiegsängste der Gegenwart ihre Rückschau prägen. Dieses Phänomen ist für die aktuellen Abstiegs- und Klassendiskurse charakteristisch. So betreibt auch Kathrin Fischer in ihrem journalistischen Generationen- und Mittelschichts-Porträt *Generation Laminat. Mit uns beginnt der Abstieg ...* eine popularisierte Fußboden-Soziologie. Habe es die Elterngeneration in der relativen Durchlässigkeit und sozialen Sicherheit der alten Bundesrepublik noch zuverlässig mit meist nur einem Gehalt zu einem gewissen Wohlstand und einem Eigenheim bringen können, gelte diese einst stabile Aussicht für deren Kinder – um 2010 die Middle-Ager – und die Folgegenerationen nicht mehr. Trotz Bildungsaufstieg und Doppelverdienst reiche es da gerade für eine Mietwohnung mit Laminat-, nicht Parkettboden, so die Ausgangsfeststellung; »Wir müssen uns mehr anstrengen, um weniger zu erreichen«.<sup>61</sup>

In vielerlei Hinsicht korrespondierend mit Stellings Roman schildert Fischer ihr Aufwachsen in der alten Bundesrepublik als eines in unmerklichen wohlfahrtsstaatlichen Selbstverständlichkeiten.<sup>62</sup> Die einstigen sozialen Errungenschaften kommen ihr erst zu Bewusstsein, als diese für sie persönlich wahrnehmbar erodieren und Abstiegsängste, sinkende Reallöhne und allgemeine

61 Kathrin Fischer, *Generation Laminat. Mit uns beginnt der Abstieg ...* und was wir dagegen tun müssen, München 2012, S. 49.

62 Ebd., S. 27.

Schrumpfung die Mittelschicht bedrohen.<sup>63</sup> Entsprechend gestaltet sich der Blick zurück auf die ›alte BRD‹ zunächst sehnsuchtsvoll; dominant ist eine kontrastierende narrative Struktur, wie sie hier auch schon für die soziologischen Gegenwartsanalysen ausgemacht wurde. Natürlich darf dabei der ausdrückliche Rekurs auf Schelskys ›nivellierte Mittelstandsgesellschaft‹ nicht fehlen. Im Folgenden jedoch geht Fischer, die schreibt: »[I]ch habe immer an die Legende der nivellierten und einigermaßen gerechten Mittelstandsgesellschaft geglaubt«,<sup>64</sup> über dieses tradierte Bild von der alten Bundesrepublik hinaus und hinterfragt es, wie man es analog bei Stelling und der erwähnten soziologisch interessierten Gegenwartsliteratur beobachten kann. Ähnlich wie dort reaktiviert sie den Klassenbegriff und kritisiert, dass dieser während ihrer Jugend als verpönt galt. Den deutschen Erinnerungsort »Wohlstand für alle« zweifelt sie als bundesrepublikanischen »Mythos«<sup>65</sup> ebenso an wie die Vorstellung von Chancen-, Einkommens- oder Vermögensgleichheit. Die ›westalgische‹ Rückschau auf den deutschen Sozialstaat wird als eine beschönigende »rein aus der Mittelschichtsperspektive« entlarvt, denn dass »es in dem angeblichen Wohlstandsparadies immer Arme und Ausgeschlossene gegeben hat, blendet diese Perspektive aus«. <sup>66</sup> Letztlich verlässt allerdings auch Fischers »Laminat-Gejammer«<sup>67</sup> die mittelschichtzentrierte Optik nicht und bleibt – anders als Resis Klagestrom – weitgehend ungebrochen.

Ein weiteres Werk, das in diskursiver Nähe zu *Schäfchen im Trockenem* zu verorten ist und mit dem Buch – nicht zuletzt bezogen auf den ›BRD-Rückblick‹ – gedankliche und strukturelle Gemeinsamkeiten aufweist, ist Daniela Dröschers *Zeige deine Klasse*. Wenngleich Dröscher Erfahrungen der Differenz nie aufgrund mangelnden ökonomischen Kapitals erlebt hat (sie stammt aus einer wohlhabenden ›Mittelschichtsfamilie‹ mit »Parkettboden«)<sup>68</sup>, sondern im Zusammenhang mit habituellen Faktoren, arbeitet auch sie sich an vergleichbaren Elementen ab: an der »Großkategorie« Mittelschicht, die doch in Wahrheit höchst heterogen gewesen sei und ist; daran, dass es »zwischen 1981 und 2000 [...] im offiziellen Diskurs kaum Klassenunterschiede« gegeben habe (»[a]us der Klasse sollte die Schicht geworden sein«); am Mythos vom Aufstieg durch Bildung; an der aus bedrängter Gegenwart »fast exotisch« anmutenden »westdeutsche[n] Mittelklassen-Realität der 1980er- und 90er-Jahre« sowie

63 Vgl. ebd., S. 37 f., 60.

64 Ebd., S. 55; vgl. auch ebd., S. 19.

65 Ebd., S. 30, 41.

66 Ebd., S. 44.

67 Ebd., S. 235.

68 Daniela Dröscher, *Zeige deine Klasse. Die Geschichte meiner sozialen Herkunft*, Hamburg 2018, S. 39.

der »Fiktion der Mittelklassen-Normalität«, die sie – wie Fischer und Stelling Resi – erst mit Eintritt ins »Schwabenalter« (58, 93)<sup>69</sup> und im milieuwechselbedingten Abgleich mit den Dynastien der ökonomisch wie kulturell kapitalstarken oberen Mittelschicht durchschaut.<sup>70</sup> Alle drei Werke brechen ausdrücklich mit dem Selbstbeschreibungsnarrativ der alten Bundesrepublik als »nivellierter Mittelstandsgesellschaft« und nehmen eine Rückkehr zum Klassenbegriff vor – und zwar jeweils aus »Mittelschichtsperspektiven«. Die Texte, v. a. jedoch die von Fischer und Stelling, popularisieren in je unterschiedlicher Intensität und Ausprägung kultursoziologische Überlegungen, die sich als entscheidend von Bourdieu eingefärbt zeigen. Sie entfalten ihre jeweils stark subjektiv beglaubigte journalistische bzw. literarische Soziologie in retrospektiver Auseinandersetzung mit der alten Bundesrepublik, dabei allerdings wesentlich motiviert und perspektiviert durch die gegenwärtigen Konfliktlagen. Gegenwartsdiagnose und kritischer Rückblick gehören demnach zusammen. Gezeichnet wird dabei kein einsinniges Bild von der Bonner Republik, etwa im Sinne verklärender »Westalgie« oder in Form einer monolithischen Kontrastfolie. Vielmehr entwerfen die Texte sie zum einen als sozial gerechteren Staat mit höherer sozialer Durchlässigkeit, breiterer gesellschaftlicher und ökonomischer Teilhabe und mehr sozialer Sicherheit – dazu setzen alle Erzählerinnen bei der westdeutschen Aufsteigergeneration ihrer Eltern an. Zum anderen steht die Frage im Raum, wie Reichtum Armut, wie vermeintliche Egalität soziale Spaltung hervorbringt. In dieser Hinsicht wird ein allzu idealisiertes Erinnerungsbild der alten Bundesrepublik korrigiert und dieselbe als Gesellschaft mit sowohl verdrängter Armut als auch verschämten Reichtum, mit großer herkunftabhängiger Ungleichheit und mangelnder Chancengerechtigkeit sowie mit unterdrückenden geschlechtlichen Rollenerwartungen wiederentdeckt. Mit den Soziologen Joachim Bischoff und Bernhard Müller gesagt: »Der unter der Oberfläche stets vorhandene, aber verdeckte Klassencharakter wird wieder sichtbar.«<sup>71</sup>

Wohnen, Klasse, Geschlecht, Erzählen – Blicke zurück in die »alte BRD«

Betrachtet man *Schäfchen im Trockenen* unter diesen Gesichtspunkten, so könnte man dafür und bezogen auf die »nivellierte Mittelstandsgesellschaft« der »alten BRD« thetisch zuspitzen: Während einzelne Soziologen das, was

69 Vgl. übereinstimmend: Kathrin Fischer, *Generation Laminat*, S. 16; Daniela Dröscher, *Zeige deine Klasse*, S. 25.

70 Siehe im Einzelnen: Daniela Dröscher, *Zeige deine Klasse*, S. 20, 19, 27, 30, 70, 96.

71 Joachim Bischoff/Bernhard Müller, *Berliner Republik*, S. 70.

einst als Mythos galt, inzwischen für Realität nehmen, erkennt Resi das, was sie einst für Realität hielt, schließlich als Mythos. Resis retrospektive Soziologie keimt aus gegenwärtigen Konflikten und prägt ihre Rückschau. Ihr gegenwärtiges Sein bestimmt mit dem Bewusstsein zugleich die Erinnerung und deren Reflexion. Die Spannungen und Zerwürfnisse, denen Resi ausgesetzt ist, betreffen die wechselseitige Entfremdung von ihr und ihrer Clique. Diese resultiert letztlich aus den unterschiedlichen herkunftsbedingten Voraussetzungen – der von Geburt an wohlhabenden Freunde einerseits und der aus einfachen mittelständischen Verhältnissen stammenden Resi andererseits – sowie dem, was unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen und Bedingungen daraus an Ungleichheit und Reibungen erwachsen ist. Als Anlass der Entzweiung erweist sich schließlich, dass die Schriftstellerin Resi über diese Ungleichheit und den scheinheiligen Umgang mit ihr geschrieben, sie öffentlich in einem Roman und einem Artikel thematisiert hat (vgl. 13-15, 26-29, 89, 253). Hierin liegt eine für den Text typische selbstreferentielle Vorwegnahme seines Provokationspotentials, das sich in der Rezeption bestätigt, wie überhaupt sich die Konfliktlinien des Romans bis in die Rezeption hinein verlängern.

Ausgangspunkt für den Erzählakt ist der bevorstehende Verlust der Wohnung, in der Resi mit ihrem Mann und ihren vier Kindern lebt. Als die Clique eine Baugruppe gründete, bei der Resi und Sven aufgrund fehlendes Kapitals nicht einsteigen konnten, ließ Frank, der Mann ihrer ältesten Freundin Vera, die Familie in seiner Prenzlauer Berg-Wohnung zu den günstigen Konditionen seines alten Mietvertrags wohnen (vgl. 12). Diesen hat Frank nun gekündigt, wie es Vera mit der Freundschaft zu Resi getan hat; es ist die Antwort auf Resis indiskrete schriftstellerische Reflexionen über die feinen und offensichtlichen Unterschiede im Freundeskreis (vgl. 13 f., 27, 93), mit denen sich die seit jeher privilegierten Weggefährten nicht auseinandersetzen mögen. Ironischerweise bestätigt die Reaktion der Freunde zum einen die von Resi analysierte verschleierte Selbstabschottung des Freundesmilieus (vgl. 65, 91) und dessen Ignoranz gegenüber materiellen Grundfragen, zum anderen provoziert sie bei Resi erst eine umso schonungslosere Anklage und Erkundung der Vorgeschichte sozialer Differenzen zwischen ihr und der Clique. Diese Geschichte arbeitet Resi in ihrem Monolog erinnernd auf – zurückreichend bis in die Zeit des gemeinsamen Aufwachsens in der alten Bundesrepublik. Genauer gesagt gehen Resis Rückblicke sogar zurück bis in die Kindheit und Jugend ihrer Mutter. Drei Geschichten ihrer Mutter Marianne erzählt und reflektiert Resi im Text, von denen die älteste 1955 stattgefunden hat (vgl. 85, 180, 205 ff.). Die Episoden aus dem Leben der Mutter und aus Resis eigenem Leben verbindet, dass sie aus Resis erinnernder Perspektive eine Klassendimension aufweisen. Sie sind ohne die kulturellen sowie



sozioökonomischen Voraussetzungen und Differenzen nicht vollständig erzählt bzw. zu verstehen. Mehr noch: Der Faktor Klasse erweist sich hier als mit dem Faktor Geschlecht untrennbar verbunden. Es geht nicht bloß darum, dass diese Geschichten erzählt, sondern wie und mit welchem weiblichen Selbstverständnis sie vermittelt werden. Ihre Mutter ist Resi in dieser Hinsicht kein Vorbild. Ihr hält sie vor, nie »ihre eigene Anwältin gewesen« zu sein, stattdessen »durch Plädoyers und Verständnis für die Gegenseite ihren eigenen Schmerz« betäubt und durch ›Schweigen, Schlucken und Verschleiern‹ (88, 56) »gesellschaftliches Unrecht [privatisiert]« zu haben. Akt, Anlage, Adressatin und Ausgestaltung von Resis Erzählen konstituierten sich im denkbar stärksten Gegensatz hierzu und sind vor diesem Hintergrund zu bewerten und zu deuten.

Resis monologisierender, scheinbar ungeordneter und selbstbezoglicher Furor begreift sich selbst als Versuch, im Akt des radikal subjektiven Erzählens Geschlechts- und »Klassenbewusstsein« zu entwickeln (75, 76). Die Formidee ähnelt darin dem Erzählentwurf von Dröscher, die sich auf das feministische Konzept der ›Politik der ersten Person‹ stützt und in der Narration eine emanzipatorische Subjektwerdung anstrebt; auch sie schöpft ihr Erzählen als ›Aufsteigerkind‹ aus dem Abgleich mit der sprachlosen, Verzicht übenden und letztlich fremd gewordenen Mutter.<sup>72</sup> Ähnlich bringen erst Lesen und Schreiben die in ihrer gesellschaftlichen Verortung verunsicherte Erzählerin Karin in *Klassenliebe* dazu, eine Ich-Identität zu entwickeln und zu artikulieren (»Ich bin Karin. Ich bin Ich.«): »Ich hatte nie ein Ich. Wenn ich versuchte, Ich zu sagen, hieß es: ›Reiß dich zusammen. Nimm dich nicht so wichtig.«<sup>73</sup> »Die Neigung, das Wort zu ergreifen, [...] steht in direktem Zusammenhang mit dem Gefühl, ein Recht auf Meinungsäußerung zu besitzen«,<sup>74</sup> heißt es in *Die feinen Unterschiede*. Am Beispiel eines Elternabends führt Resi diese Einsicht vor (vgl. 17-19). Dass Sprechen, Gehörtwerden und die Lizenz, von sich selbst zu reden, von Klasse, Geschlecht und Einfluss abhängen, weiß Resi und setzt dagegen die Mittel des Erzählens, das für sie »Sicherheit«, »Rückversicherung, einen Halt- und Angel-punkt auch noch in die Zukunft«, kurz »Macht« bedeutet (16f.). Ihr Recht, rein aus eigener Perspektive zu erzählen, beansprucht sie aus der existentiellen Krise des Wohnungs- und Freundschaftsverlustes, aus eigenen und an der Mutter beobachteten Erfahrungen, sprachlos gewesen zu sein oder keine Worte für Erlebtes gehabt zu haben, aus dem Umstand, von den Freunden in ihrer Rede

72 Vgl. Daniela Dröscher, *Zeige deine Klasse*, S. 28, 51f., 158, 170 et passim.

73 Karin Struck, *Klassenliebe*, Frankfurt a. M. 1973, S. 234, 180.

74 Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt 1987, S. 642.

pathologisiert und delegitimiert worden zu sein – v. a. aber als Mittel gegen die Ohnmacht (vgl. 16-19, 26, 69).

Wie eng Wohnen, Klasse, Geschlecht bzw. Mutterschaft und die Möglichkeit, für sich selbst zu sprechen, miteinander verknüpft sind, offenbart Resis Erzählen, das die Bedingungen, Prinzipien und Angriffsflächen seiner selbst ohnehin permanent durchdenkt und autoreferentiell offenlegt. Resis Erzählakt plausibilisiert und reflektiert sich im Fortgang seiner selbst nicht nur, die zugespitzte und angreifbare Perspektivität wird ausgestellt und vorgeführt. Sie ist das Produkt der Umstände, unter denen sie sich äußert. Um sich in eine Schriftstellerin, in eine Anwältin ihrer selbst »zu verwandeln, die Worte findet für den Wahnsinn, [...] ihn im Griff behält und sprengt. In die Resi, die sich selbst am nächsten ist« (48), benötigt Resi ihre der Familie abgerungene, winzige Abstellkammer – die Minimalversion dessen, was Virginia Woolf in *A Room of One's Own*, neben Geld, als eine von zwei Grundbedingungen weiblicher Autorschaft nannte. In weiteren metapoetischen Passagen reflektiert der Text immerzu die eigene Form und Erzählweise als Ausdruck seines Bedingungsgefüges. Wohn- und Arbeitsumstände, Herkunft, Klasse, Geschlecht, Einkommen, und Familie schreiben demnach immer mit: »Genau deshalb ist das hier das Gegenteil eines gut gebauten, elegant komponierten Romans« (42). Von einer vierfachen Mutter, die sich erst, wenn die Kinder schlafen, mit Existenzsorgen zum Schreiben in ihre ›Klein-Kemenate‹ zurückzieht, dürfe man demnach keine bürgerliche Literatur erwarten: »Es tut mir leid, dass hier alles so zerrissen erscheint. Ich hätte gerne mehr Stringenz, eine erkennbare Einheit, [...]. Doch ich bin, wer ich bin und ich werde nicht mehr so tun, als hätte ich dieselben Voraussetzungen wie, sagen wir mal, Martin Walser« (41). Und wer nie Personal befehligte, tue dies auch nicht literarisch mit seinen Figuren (vgl. 182). Nahegelegt wird, dass die scheinbare Unordnung des Textes nicht zuletzt Spiegel von Resis Gemütsverfassung und Schreibbedingungen ist. Jedoch präsentiert sich die Unordnung als eine komponierte und metareflexiv funktionalisierte. Resi betont, den Wahnsinn in ihrem Text zu kontrollieren bzw. gezielt herzustellen. Erhellend und subtil vermittelt wird dies, als Resi einen Literaturpreis erhält und äußert, jetzt müsse niemand »mehr bemerken, dass ihr Name nicht auf Theresia, sondern Parrhesia zurückgeht« (259). Entscheidend hieran ist zweierlei: zum einen, dass Resi sich in Anlehnung an Foucault (vgl. 135) mit dem Konzept der ›Parrhesia‹, der unverstellten, subjektiv-wahrhaftigen Redefreiheit, beschreibt; zum anderen, dass mit der Anerkennung durch den Literaturbetrieb automatisch angenommen wird, dass ihre Texte artifizuell durchdacht sind, dass Resi sich also nicht von ›Theresia – die Wilde‹ – ableitet. Mit seiner literarischen Soziologie entfaltet der Roman zugleich literatursoziologische Anschauungsweisen.

Verwiesen wird auf den sozialen Machtraum, innerhalb dessen Reden und Schreiben im Allgemeinen und Literatur im Besonderen stattfinden und gehört werden. Der Idee der Parrhesia verpflichtet, versteht sich das Erzählprogramm des Romans als eine Literatur, die solche Machtmechanismen reflektiert und aus nicht-privilegierter Perspektive repräsentiert. Die Grundgedanken dieser sozial-analytischen Poetologie legt Anke Stelling in ihrem Aufsatz »Die Stimme verstellen« – einem für *Schäffchen im Trockenen* zentralen Paratext – dar:

Wenn ich ›ich‹ sage, anhand meines Beispiels etwas und mich selbst behaupte, dann geschieht das gegen Widerstände. Und erzählt deshalb von ihnen. [...] Der Nabelschauvorwurf ist ein Machtinstrument, dazu da, Subjektivität zu verhindern, Stimmen zu unterdrücken und Hegemonie zu behalten. Er trifft diejenigen, deren Los es zu sein hat zu dienen und sich selbst zurückzunehmen. Er erinnert sie daran wer sie sind. [...]

Die Literatur und das mit ihr verbundene Weltverstehen und Weltverstehen und Welterklären sind umkämpfte, streng bewachte Sphären.«<sup>75</sup>

So wie die Tatsache, dass sich Teile der Literaturkritik von dem Buch provoziert fühlten, durchaus sozial eingeordnet und gedeutet werden muss, hängen im Buch selbst Stimme, Macht, Raum, Klasse und Geschlecht miteinander zusammen. In dieser Hinsicht verwundert es nicht, dass Resis Mutter Marianne angesichts der Klassen- und Geschlechterverhältnisse, denen sie im alten Westdeutschland ausgesetzt war, sich nicht einmal sich selbst gegenüber frei artikulieren konnte, denn sie musste ja mit diesen Geschichten weiterleben. In ihr Tagebuch, das Medium des unverstellten Selbstaudrucks, notierte sie nur einen einzigen Satz, eine Selbstanklage: »Wieder viel zu viel gegessen« (56). Marianne besaß allerdings auch kein eigenes Zimmer – ein Umstand, den Resi genau wie Dröscher mit dem gestörten Essverhalten, den unterdrückten Bedürfnissen und mangelnden Selbstwertgefühlen ihrer Mutter in Verbindung setzt.<sup>76</sup> »Wenn das hier ein Roman wäre, wäre das wohl die Schlüsselszene« (157), schreibt Resi über eine erinnerte Szene aus ihrer Kindheit: Marianne wischt weinend den Fußboden in dem 2qm-WC (so groß wie Resis spätere Schreibkammer, 13), während sie mit ihrem Mann streitet, der sich in seinem Zimmer eingeschlossen hat. Die junge Resi möchte sich mit ihrer Mutter solidarisieren, es fehlt ihr jedoch an Einblick in die soziale Dimension der Situation, über die ihre Mutter sie auch später nicht aufklären wird. Nur so viel

75 Anke Stelling, Die Stimme verstellen, in: Literatur in der neuen Klassengesellschaft, hg. von Enno Stahl, Klaus Kock, Hanneliese Palm und Ingar Soltz, Paderborn 2020, S. 172-178, hier S. 173 f.

76 Vgl. Daniela Dröscher, Zeige deine Klasse, S. 106, 113.

versteht Resi intuitiv, dass sie Weihnachten 1982 versucht, der Mutter einen Bereich ihres Kinderzimmers zu schenken. In den Geschichten ihrer Mutter, die Resi reflektiert und zum Teil poetisch zugerichtet vergegenwärtigt, verarbeitet Resi zugleich ihre eigenen Verletzungen der Erzählgegenwart, so wenn sie erzählt, wie Marianne von der reichen Mitschülerin Ingrid herabgesetzt, von anderen gemieden wurde und man ihr Schuldgefühle einredete (vgl. 85-88). Die Rückschau präsentiert sich einerseits als eine perspektivierte und von der Gegenwart beeinflusste; andererseits schärft sie den Blick auf die Ereignisse und verweist historisierend auf soziale Entwicklungen und Kontinuitäten.

Eine weitere über ihre Mutter vermittelte Geschichte handelt von deren einstigem Partner Werner, der die Beziehung schließlich auf Druck seines Vaters im Jahr 1967 beendete (vgl. 110-112, 142 f., 147-153). Marianne, damals Auszubildende in einer Buchhandlung und ihrerseits bereits Teil der damaligen westdeutschen Aufsteigergeneration, erschien dem Pastor »nicht [...] standesgemäß« (143). Sie heiratete stattdessen Raimund, einen bildungshungrigen und aufstiegswilligen, aber ebenso mittellosen technischen Zeichner (vgl. 50, 143, 106). Die Geschichte verweist auf eine soziale Tatsache, die mit der Idee der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« nicht übereinstimmt: Die Ungleichheitsbarrieren wurden in der alten Bundesrepublik durch Heirat gerade nicht aufgehoben.<sup>77</sup> Geehelicht wurde i. d. R. unter Klassengleichen. Dies galt und gilt umso mehr, je höher die soziale Position des Elternhauses ist. Der stabile Trend zur Homogamie und die klassenspezifische Schließung bzw. Segmentierung der Heiratsmärkte widersprechen sowohl Annahmen einer »Entschichtung« wie allzu starken Individualisierungsnarrativen; Strukturen sozialer Ungleichheit prägen auch die Gefühlshaushalte. Resi liegt mithin nicht falsch, wenn sie »Werner als Opfer des Klassensystems« begreift und analysiert, dass dieser Marianne schließlich mit den Augen seines Vaters als »minderwertig« zu sehen begann (151 f.). Das Heiratsverhalten der anderen Figuren des Romans ist ebenfalls durch Homogamie gekennzeichnet, dies betrifft Resis Freundeskreis, nicht zuletzt aber sie selbst. Ihr Mann Sven ist wie sie der erste aus der Familie, der Abitur gemacht hat. Er kommt mutmaßlich aus einem noch weniger privilegierten Elternhaus und hat die soziale Differenz sowie die Klassenverachtung von oben schon früh gespürt (vgl. 66, 91 f., 145, 166-168). Zwar gelang ihm durch Förderung der Bildungsaufstieg, aber dieser führte ihn »zu Leuten, die ganz gewiss nicht vorhatten, sich ihrerseits zu ihm hinabzubeugen«, sondern ihn auf seinen sozialen Platz verwiesen (92). Er erkannte, dass seine Ausbildung ihm ermöglichte, »einen Fuß in die Tür« der höheren Kreise zu bekommen, der vollständige

77 Vgl. dazu genauer: Hans-Ulrich Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5, S. 179 f.

Eintritt in diese Welt ihm aufgrund seiner Herkunft jedoch immer würde verwehrt bleiben (vgl. 145).

Sven weiß im Grunde intuitiv, was die sozialhistorische Forschung inzwischen vielfach bestätigt hat: Selbst wenn man annimmt, dass es in der Bonner Republik eine höhere geographische und soziale Mobilität gegeben habe, so stand an deren Ende ganz überwiegend eine gesellschaftliche Zuweisung entlang der sozialen Herkunft und der bestehenden Klassenstruktur.<sup>78</sup> Die »Illusion der Chancengleichheit« ist eine deutsche Konstante. Gerade von der Bildungsexpansion, die fester Bestandteil des Erinnerungsbildes vom westdeutschen Staat ist, haben die Gruppen aus den unteren Bildungs- und Gesellschaftsschichten am wenigsten profitiert. Im Endeffekt ging von ihr sogar noch ein bis heute anhaltender Bedeutungszuwachs des Elternhauses mit dessen Ermöglichungsbedingungen und Prägekräften aus;<sup>79</sup> Wehler erklärt dazu:

In den drei Jahrzehnten vor 1990 hat sich ein unzweideutiger Vorsprung des Nachwuchses von Akademikern und Abiturienten gehalten oder noch weiter herausgeschält. [...] Die Bildungsreformen sind zwar vielen zugute gekommen. Doch das »enorme Beharrungsvermögen« positiver oder negativer klassenspezifischer »Chancenunterschiede« hat die Chancenungleichheit de facto vergrößert. [...]

Trotz aller Auf- und Abstiegsmobilität herrscht mithin eine erstaunliche Konstanz, die durch das Vermögen mit seiner hohen Vererbungsquote, durch das Einkommen und den Habitusaufbau oder aber durch die Bildungsferne, die restringierten Heiratsmärkte und die restriktiven Klassenbedingungen befestigt wird. Wo immer auch die stärksten Einflußfaktoren am Werke sind, zentral bleibt ein besonders folgenschwerer Vorgang: die Sozialisation in der Familie, mit anderen Worten: jener Zufall der Geburt, der einem eine positiv oder negativ privilegierte soziale Herkunft verschafft.<sup>80</sup>

Über diese Faktoren wie Partnerwahl, Vermögen und Habitus erzählt Stelling Kontinuitätslinien von der alten in die wiedervereinigte BRD, nur dass sich die Ungleichheit in der Erzählgegenwart nicht mehr leugnen lässt. Besonders deutlich werden Ulf, Resis langjähriger Freund, und Werner parallelisiert, wenngleich der direkte Vergleich zumeist Werner und Ulfs Vater gilt, weil beide Vertreter derselben, sich als fortschrittlich begreifenden Generation sind (112, 151f.). Als ihre Mutter der jungen Resi die Geschichte von Werner – in einer harmonisierten Version (143) – erzählte, hielt diese alle sozialen Unterschiede für über-

78 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5, S. 117, 133, 208f.

79 Vgl. ebd. 193-197, S. 213; Hans-Ulrich Wehler: *Die neue Umverteilung*, S. 103-110; Cornelia Koppetsch: *Die Gesellschaft des Zorns*, S. 181, 220f.

80 Hans-Ulrich Wehler: *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5, S. 196, S. 213.

wunden. Sie war in ihrer Vorstellung »immer nur das leibhaftige Ende der Geschichte und niemals die Marianne des Anfangs, die naiv in die falschen Kreise geraten war (111). Dennoch wiederholte sich das Muster der Vorgängergenerationen bei den Kindern: Ulf hat Resi so wenig geheiratet wie Werner Marianne. Er ist stattdessen mit Carolina zusammen, deren Habitus dem der Frauen in Ulfs Familie gleicht und Resi vor Augen führt, was sie selbst nicht ist (107).

Ulfs Trennung von Resi, so legt Resis Erzählung nahe, erfolgte aus solchen ›feinen‹ und ökonomisch handfesten Klassenunterschieden, die einander bedingen. Sie vollzog sich mit Beginn jenes Stadiums, die das Ende von Ulfs idealistischer Experimentalphase bedeutete und in der er »ernsthaft« zu studieren anfang (215). Ulfs Vater hatte seinem Sohn schon früher vorgeschlagen, »doch auch noch ein anderes Mädchen [...] zu probieren« (147f.). Dass der Vater SPD-Mitglied war, als Anwalt keine Krawatte mehr trug und betrunken gelegentlich Handke zitierte (112, 147), änderte nichts an den elterlichen Ansprüchen in Bezug auf die Partnerwahl. Sie waren Ende der 1980er Jahre nicht anders als Mitte der 1960er bei Werners Eltern. Die Exklusionsmechanismen kamen bloß versteckter im liberalen Gewand daher – dort beginnt schon, was im ›progressiven Neoliberalismus‹ der Baugruppen-Kinder seine Vollendung gefunden hat. Erst in dem Maße, in dem Resi diesen erkennt (z. B. 75, 200-202), werden ihr die gravierenden Unterschiede zwischen den verschiedenen Welten bewusst, in denen sie und ihre Freunde immer schon gelebt haben. Resis Erinnerungen an die gemeinsame Jugendzeit in der alten Bundesrepublik geraten dabei zur Demontage jenes Mythos von der ›nivellierten Mittelstandsgesellschaft‹, den sie selbst geglaubt hatte.

#### Illusionen der Mittelstandsgesellschaft und die Logik der Selbstverantwortung

Wiederholt erzählt Resi, wie sie mit der Illusion aufgewachsen ist, dass sie und ihre Freunde gleich seien, wie wenig sie überhaupt ein Bewusstsein für die doch schon damals offensichtlich unterschiedlichen Lebensverhältnisse der Eltern hatte und wie sehr diese ›blinde‹ Sicht durch den Zeitgeist und v. a. durch die Gleichheits-Ideen sowie das Verschweigen der Mütter gefördert wurden (vgl. 66-69, 92, 94 107-109, 212). Mit anderen Worten: Resi wurde mit der Vorstellung von der ›nivellierten Mittelstandsgesellschaft‹ sozialisiert – und zwar so nachhaltig, dass sie notiert: »Bis heute gestehe ich Marianne nicht zu, einfach einer anderen Gesellschaftsschicht angehört zu haben als Ulfs oder Friederikes

Mutter« (234). Ähnlich weist auch Dröscher darauf hin, wie wichtig es ihrer Mutter war, dass alle Kinder als gleich angesehen wurden und dass die Nicht-Kommunikation über materielle Unterschiede die Fiktion einer großen Mittelklasse letztlich stützte.<sup>81</sup> In einem Interview bringt Stelling ihr Aufwachsen mit dieser Idee als repräsentative westdeutsche Sozialisation noch drastischer auf den Punkt: »Als westdeutsches Kind der Siebziger- und Achtzigerjahre fühle ich mich vom damaligen Zeitgeist geradezu gehirngewaschen. Das Egalitäts- und Aufstiegsversprechen [...] war so mächtig, dass mein Klassenbewusstsein dahinter komplett verschwunden ist.«<sup>82</sup>

Dass Resi im Roman die unterschiedlichen Ausgangslagen im Freundeskreis sowie die Momente der Differenz erst nachträglich reflektieren und sich bewusst machen kann, führt sie darauf zurück, dass sie »keine Worte dafür hatte« (69). Die Verdrängung von Klassenrealitäten in der westdeutschen Gesellschaft war schließlich nicht nur im Kleinen ein Projekt der Mütter (vgl. S. 66), sondern ein zentrales Merkmal des gesellschaftlichen Selbstentwurfes und politisch-gesellschaftlicher Konsens. Weil, so schildert es Resi, in der Bonner Republik selbst die Wohlhabenden scheinbar für mehr Gerechtigkeit eintraten, ließen sie auch diejenigen die Existenz von Privilegien vergessen, die diese nicht besaßen. Die progressiven Lippenbekenntnisse der Besitzenden gerieten für die Ärmern so zum Schweigeappell (vgl. 92) – eine Logik, die sich bis hinein in die Baugruppen-Generation des Prenzlauer Bergs fortschreibt. Gleichwohl zeigt Resi keinesfalls bloß versteckte Kontinuitäten auf; ihre komplexe retrospektive Soziologie zeichnet ein differenziertes und multidimensionales Bild von der alten Bundesrepublik. So verhehlt sie nicht, dass ihre gegenwärtige soziale Situation ihren Blick zurücklenkt. Diese gibt ihr einerseits Begriffe und Deutungsperspektiven an die Hand, über die sie früher nicht verfügte, so dass sie erst jetzt erzählen kann, worüber sie früher schwieg. Andererseits lassen ihre existentielle Krise und die veränderten gesellschaftlichen Umstände sie frühere Verletzungen stärker empfinden. Zugleich wirkt in ihr das diskursiv implementierte Schweigegebot über materielle, kulturelle und habituelle Ungleichgewichte nach:

Doch dann gibt es [...] diese kleinen Widersprüche und Irritationen, Nebensächlichkeiten, die immer hauptsächlich werden und zu schmerzen beginnen, und man fragt sich: Darf's erwähnt werden? Wie davon erzählen? Woher die Worte nehmen für etwas, das es offiziell nicht gibt? (66)

81 Vgl. Daniela Dröscher, *Zeige deine Klasse*, S. 66, 79, 88.

82 David Bebnowski, »Literatur klärt nicht nur auf, sie lässt auch mitfühlen und miterleben«. Interview mit Anke Stelling, in: *Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien* 19 (2020), H. 2, S. 31-37, hier S. 33.

Obwohl Resi im Begriff ist, ihre eigene Geschichte als eine der verschwiegene[n] sozialen Unterschiede zu erzählen und ihre Hemmungen dabei als gesellschaftlich bedingte analysiert – sie betreffen Klasse, Geschlechterrolle und Gesellschaftsbild –, setzt sie die »alte BRD« nicht mit der Klassengesellschaft der Gegenwart gleich. Resi gesteht zu, dass ein höheres Maß an sozialer Durchlässigkeit und Gerechtigkeit früher durchaus gesamtgesellschaftliche Anliegen waren und man den Kontakt innerhalb der Freundesfamilien trotz allem als deren Ausdruck betrachten kann. Dagegen steht gleichwohl die Lebenswelt der Berliner Baugruppen-Clique, in der soziale Durchmischung des Alltags keine Selbstverständlichkeit mehr ist und schon der Quadratmeterpreis ein exklusives, nach unten abgedichtetes Umfeld garantiert. Hier wird – ob bei der Kita oder der Verteilung des Wohnraums (vgl. 75, 200–202) – jeder soziale Kontakt jenseits des weißen Besserverdiener- und Erben-Milieus zum genau kontrollierten Element der Inszenierung und Selbstaufwertung, bei der das Gegenüber gerade nicht als gleich, sondern als das exotisch Andere angesehen wird. Anderer Menschen Armut dient Ingmar und Co. als Distinktionsmittel. Mit Resis Worten: Es findet ein »Elendscasting« statt – und sie ahnt, dass sie für die Baugruppe eine Kandidatin darstellt (200).

Vor diesem Hintergrund artikuliert Resis Erzählung das Bewusstsein der Differenz zwischen Bonner und Berliner Republik, so wenn es heißt: »Noch sind die Achtziger, noch müssen die Reichen Steuern zahlen und die Armen kriegen davon Schwimmbäder gebaut. Die Idee unserer Mütter hat Zeitgeistcharakter, äußert sich auch in parlamentarischen Beschlüssen« (66). Resis Rede ist der Abschied vom Wohlfahrtsstaat alte Bundesrepublik ebenso eingeschrieben wie die Fähigkeit, deren soziale Errungenschaften zu würdigen, ohne deshalb ins Narrativ von der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« zu verfallen. Aufschlussreich in dieser Hinsicht ist Resis Aufeinandertreffen mit Ulfs Familie im Dezember 1987. Die Bildungs- und Besitzbürgerdynastie lässt Resi instinktiv erkennen, dort fehl am Platze zu sein (vgl. 108). Vor allem Ulfs Großmutter versucht, Resi die kulturellen und habituellen Unterschiede spüren zu lassen (vgl. auch 116 f., 137). In diesem Setting kann sie nichts anderes tun, als zu lächeln,

weil sich zumindest meine Zähne sehen lassen können nach einer kieferorthopädischen Behandlung auf Kosten der solidarisch organisierten Krankenkasse, zu der zwar weder Ulfs Eltern noch seine Oma als Privatversicherte jemals etwas beigetragen haben, die es aber noch gibt, so dass zumindest kein schiefes oder gar zahnloses Lächeln einen weiteren, schier überwindbaren Graben zwischen uns aufreißt. Noch sind die Achtziger. (109)



Wenn Resi bei der »Melodie des Soprans, den Ulfs Schwester und seine Mutter singen«, denkt: »Nie im Leben komme ich da rauf« (109), handelt es sich dabei zunächst um eine gesangliche, noch nicht aber um eine soziale Einsicht. Über den Reichtum von Ulfs Familie und die darin dynastisch vererbten Kapitalien macht sie sich erst später Gedanken (vgl. 109 f.). Noch glaubt sie, »dass es keinen Unterschied gäbe zwischen uns und keinen Unterschied mache, wer woher kam« (65; ähnlich: 116, 137). Es dauerte fast dreißig Jahre, bis Resi sich eine andere Schlüssepisode aus dem Jahr 1989 in ihrer sozialen Dimension erzählen konnte. Gemeint ist die »Skifahrtgeschichte«, die darin besteht, dass die schwäbischen Wohlstandszöglinge ein Skiwochenende in der Ferienwohnung von Christians Eltern verbringen wollen, Resi jedoch nicht mitfahren kann, weil sie nie Skifahren gelernt hat (vgl. 66-69). Was Resi früher nur entlang der Teenager-Logik von Liebeskummer und Stolz einordnen konnte, wird ihr später als eine »Klassenfrage[]« sowie eine der »Solidarität« (68) bewusst. Derjenigen aus dem ärmsten Elternhaus der Clique fehlten Voraussetzungen zur Teilhabe und sie fühlte sich ausgeschlossen. Als sie Ulf dies kommunizierte, antwortete er nach einem Muster, mit dem die Clique auch künftig auf die sozialen Unterschiede zwischen ihr und Resi reagieren sollte: »Ja«, [...] »ist mir schon klar, aber daran bin ich ja nicht schuld und die anderen auch nicht« (68).

Die Schuld, so verinnerlicht Resi, liegt bei ihr selbst. Entsprechend durchzieht das Wort »Schuld/schuld« in variierten Wendungen der Selbstanklage den gesamten Roman (z. B. 13, 31, 36, 42, 169, 262). Sie hätte gekonnt, habe es nicht genug gewollt, hätte sich bloß mehr anstrengen müssen und überhaupt wissen müssen, dass man sich Kinder leisten können muss (69, 22, 24). Verwiesen wird so auf die Kehrseite der westdeutschen Aufstiegsversprechen: Wo im Grunde doch alle gleich sind, »alle die gleichen Chancen in den allgemein zugänglichen Bildungseinrichtungen« haben (92), also jeder seines Glückes Schmied ist – wie es der Text ebenfalls permanent wiederholt (57, 69, 99, 157, 264) – ist jeder für sein Scheitern selbst verantwortlich.<sup>83</sup> Auch Fischer und Dröscher setzen sich mit dieser belastenden Logik der Selbstverantwortung als einem Erbe der »Mittelstands-Republik« auseinander.<sup>84</sup> Zwar konnten sich Individualisierungsten-

83 »[O]hne Um- und Neuverteilung blieb nur der Ausweg, das Augenmerk auf die Idee der Schicksalsschmiede, des persönlichen Versagens und ungeschickter Einzelentscheidungen zu lenken (94).

84 »In der Logik dieses »kulturellen Kapitalismus« haben soziale Gewinner und Verlierer nichts miteinander zu schaffen. In dieser Logik ist es leicht, andere moralische Maßstäbe an die Gruppe der Verlierer anzulegen. Sie als Menschen zweiter Klasse zu betrachten. Soziale Verlierer müssen verdienentermaßen Verlierer sein, damit sie nicht das Leistungsprinzip bedrohen, an das wir Mittelschichtsangehörige mehr glauben als jede andere Schicht. Sie müssen schlicht per Kategorisierung andere Menschen sein, damit wir ihr Schicksal von

denzen und die mit ihnen einhergehenden Narrative nur auf Basis des deutschen Sozialstaats überhaupt entwickeln; in dem Maße, in dem dessen Sicherheiten abgebaut wurden, blieb von dem Versprechen auf persönliche Entfaltung aber allein das zerstörerische Dogma individueller Verantwortung zurück. Wie der Roman zeigt, resultieren aus den Diskrepanzen zwischen dem normativen gesellschaftlichen Selbstentwurf und den tatsächlichen individuellen Entfaltungsmöglichkeiten besonders bei Bildungsaufsteigern eine nicht zu tilgende Scham (135, 236, 266), Schuldkomplexe und neue Hemmungen, sich zu äußern (234). Den Stand solcher Reflexionen bringt Resi gegenüber Ulf zum Ausdruck:

»Ich denke, wir haben extrem unterschiedliche Voraussetzungen gehabt und das tunlichst ignoriert, und ich denke, dass das immer noch so ist oder noch mehr und dass es mehr denn je ignoriert wird, schlimmer noch, bemäntelt mit neoliberalen Geschwätz von Aufstiegschancen und weiß man doch, und ich wage kaum, das zu sagen, weil du auch eingestimmt hast in dieses fiese Lied mit dem Vorwurf, ich würde mich zum Opfer stilisieren, und ich glaube durchaus, dass ich Schuld trage und andere unter mir leiden, aber dass ich trotzdem noch das Recht habe, über Ursachen nachzudenken und auch darüber zu reden, weil es nämlich zu einfach ist, mich zum Sündenbock zu machen und für unzurechnungsfähig zu erklären. Und das mit der Kündigung, das ist einfach eine Schweinerei, das ist durch nichts zu rechtfertigen, vor allem nicht durch ›weiß man doch‹ und ›selber schuld‹ [...]!« (220)

Bezeichnenderweise stehen diese Zeilen eher am Ende von Resis Selbstermächtigungstext, in dem sie sich anfangs und dann immer wieder vorwirft: »Ich bin schuld an der Misere« (13). Stelling entwirft Resi nicht als positive Idealfigur, die von den Entwicklungen, die sie anklagt, rein geblieben ist; der Text illustriert, dass Resi sie selbst internalisiert hat und gegen sich selbst richtet. Ihr solipsistischer Redeschwall entpuppt sich so als das Dokument einer Gesellschaft, in der die Individuen auf sich selbst zurückgeworfen sind – mit Margaret Thatcher: »there's no such thing as society. There are individual men and women and there are families«.

Resis Erzählung stellt den Versuch dar, all dies auszustellen und sich von den ideologischen Denk- und Erzählmustern, mit denen sie sozialisiert wurde, zu befreien. Aufschlussreich in dieser Hinsicht ist Resis Gewinn eines Literaturpreises, der sich – als für den Roman charakteristische Spiegelung der späteren Rezeption – wie die prognostische Vorwegnahme des Preises der Leipziger

uns fernhalten können, damit ihre Armut uns nicht wie eine mögliche eigene Zukunft erscheint.« Kathrin Fischer, *Generation Laminat*, S. 74. Vgl. auch Daniela Dröscher, *Zeige deine Klasse*, 239f.

Buchmesse ausnimmt. Kaum hat Resi Erfolg, begegnet man ihr mit der freundlichen Vorderseite meritokratischer Gesellschaftslogiken. »Wie schafft man es, als vierfache Mutter auch noch erfolgreiche Romane zu schreiben?«, fragt eine Journalistin (249). Demaskiert wird ein sozial tief verankertes Narrativ, das bezogen auf ›Chancengleichheit‹ ebenso funktioniert wie in Bezug auf die ›Vereinbarkeit von Beruf und Familie: Jeder Erfolg nicht-privilegierter Mitglieder der Gesellschaft gerät zum Ausweis von deren Gerechtigkeit, während für jedes Scheitern das Individuum selbst verantwortlich ist. Entsprechend reagiert Resi: »Jetzt bin ich das Beispiel, dass es zu schaffen ist! [...] Ich lache irre.« (250).

Die Rede von Chancengleichheit, von Aufstiegsversprechen, von der ›Mittelstandsgesellschaft‹ sowie meritokratische Erklärungen werden vom Text als zynische Illusionen entlarvt. Dies geschieht auch durch Hinweis auf die deutsche Erbgengesellschaft, für die die Clique steht. So nimmt etwa Ulf das Erbe, mit dem er als junger Mann nichts zu tun haben will, doch an (64, 109, 117, 143f.). Dass es sich dabei wohl um Nazi-Vermögen handelt, verweist auf die Genese und Stabilität der in der alten Bundesrepublik keinesfalls »relativ egalitäre[n] Wohlstandsverteilung«. <sup>85</sup> Wenn Resi befindet, sie hätte einen Erben oder Besserverdienenden heiraten sollen (54, 94), dann ist das in einem Land, in dem über die Hälfte der privaten Vermögen durch Erbschaften und Schenkungen entstehen und in dem die gesamte untere Hälfte der Bevölkerung nur ein Prozent des privaten Vermögen besitzt, keine unschlussige Überlegung. <sup>86</sup> Von der Bonner hinein in die Berliner Republik, so Wehler, weise die Vermögens- und Einkommensverteilung

schroffe Disparitäten auf, die höchst unterschiedliche Lebenslagen schaffen und denkbar unterschiedliche Lebenschancen eröffnen oder verschließen. Sie wirken sich auf die Handlungsressourcen und das Sozialprestige, die Herrschaftspositionen und das Bildungsverhalten usw. mit Nachdruck als ein Gefüge restriktiver Bedingungen aus. Sie bilden auch die stabile Basis, die andere Ungleichheitsdimensionen maßgeblich, oft ausschlaggebend beeinflusst. Dazu gehört selbstverständlich auch der Modus der Lebensführung, des Lebensstils. Aber auch auf anderen Feldern, welche etwa durch die Heiratskreise, das

85 Andreas Reckwitz, *Das Ende der Illusionen*, S. 74; vgl. dagegen Hans-Ulrich Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5, S. 119-125.

86 Marcel Fratzscher: *Sollte nicht jeder erben?* *Zeit Online*, 24.7.2020, [www.zeit.de/wirtschaft/2020-07/erbschaft-vermoegensverteilung-ungleichheit-millionaere-soziale-gerechtigkeit](http://www.zeit.de/wirtschaft/2020-07/erbschaft-vermoegensverteilung-ungleichheit-millionaere-soziale-gerechtigkeit); ders.: *Millionäre entdeckt*, *Zeit Online*, 17.7.2020, [www.zeit.de/wirtschaft/2020-07/vermoegen-deutschland-millionaere-reichtum-ungleichheit-coronavirus](http://www.zeit.de/wirtschaft/2020-07/vermoegen-deutschland-millionaere-reichtum-ungleichheit-coronavirus)

Gesundheitsverhalten, die Wohnqualität bestimmt werden, wirken sie steuernd ein.<sup>87</sup>

So wie Wehler die ökonomische Ungleichheit hier als entscheidende und andere Ungleichheitsformen beeinflussende ausmacht, veranschaulicht der Roman Zusammenhänge, deren Ausgangspunkt ökonomisches Kapital bildet, das allerdings mit anderen dynastisch vererbten Kapitalsorten bis in die schichtspezifischen Denk- und Handlungsmuster verknüpft ist. Effektiv wird dies anhand der Freundschaftsbiografie von Resi und Vera verdeutlicht. Der Abriss beginnt mit Erinnerungen an das Jahr 1981 und endet in der Erzählgegenwart. Die Stationen präsentieren sich als Einschnitte zunehmend größer werdender, aber lange nicht reflektierter sozialer Differenz (211-217). Was trotz unterschiedlichster Elternhäuser für Resi mit einem Gleichheitsgefühl beginnt, an dem sie selbst durch Veras Wechsel auf die Privatschule nicht zweifelt, kann sie erst rückschauend als Illusion sozialer Unterschiedslosigkeit erkennen. Als Vera durch Geld und Einfluss des Vaters eine private Designschule besucht und schnell viel verdient, wird Resi, deren Zeugnis »makellos« und besser als das von Ulf ist (116), an der Kunsthochschule abgelehnt und finanziert sich durch Gelegenheitsarbeiten wie Putzen. Subtil verrät der Roman, dass Resi im Gegensatz zu ihren Freunden ernsthaft an das (durch Zeitgeist und Umfeld genährte) Trugbild anti-ökonomischer Ideale geglaubt hat, wohingegen die anderen sich diese Pose leisten konnten, mit Unterstützung der Familie aber dennoch vorsorgten und andere Wege gingen als Resi und Sven, die als einzige tatsächlich auf die von der Intellektuellen-Clique einst idealisierte Kunst setzten.<sup>88</sup>

Resi schöpft aus ihrem Bildungsaufstieg ein Gefühl sozialer Sicherheit und merkt zu spät, dass die Bildungsexpansion zu einer Entwertung von Qualifikationen führte und die Bedeutung dynastisch vererbter Kapitalien gerade nicht abbaute – im Gegenteil.<sup>89</sup> »Ich hätte Ulf heiraten müssen. Statt zu glauben, ein Abiturzeugnis würde irgendwen außer meine eigenen Eltern, die selbst keines hatten, beeindrucken« (116). Die Versprechen der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« haben sich als trügerisch erwiesen. »Tatsächlich hieß *Chancengleich-*

87 Hans-Ulrich Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5, S. 124.

88 Schon das eingangs von Resi erwähnte und in der Wiedergabe auf die eigene Situation angepasste Bilderbuch *Frederick* von Leo Lionni verweist darauf (14 f.). Gleiches gilt für die Konfirmandensprüche von ihr und Friederike: »Man darf sein Haus nicht auf Sand bauen!«, war ihr Konfirmandenspruch gewesen. Und meiner? Der mit den Vögeln, für die schon gesorgt wird« (53).

89 Vgl. Oliver Nachtwey: *Abstiegsgesellschaft*, S. 30 f., 153-160; Cornelia Koppetsch: *Die Wiederkehr der Konformität*, S. 23.

heit nichts anderes, als dass Hase und Schildkröte an derselben Startlinie standen«, heißt es in Marion Messinas in *Fehlstart*.<sup>90</sup> Das hätte bei Stelling stehen können, die nicht nur hinter die Fassade des westdeutschen Selbstbildes blickt, sondern jene der sogenannten ›Neuen Mittelklasse‹ bzw. ›akademischen Mittelklasse‹ gleich miteinreißt.

›Generation Golf? ›Neue Mittelklasse? – Hauptsache nicht Marzahn!

Gegen das, was die mittefixierte, jetzigen liberalen und alten bundesrepublikanischen Selbstbeschreibungsmustern gleichermaßen verpflichtete Kultursoziologie der Gegenwart überwiegend postmaterialistisch unter diesen Stichworten diskutiert, installiert Stelling in der literarischen Soziologie ihres Romans andere Perspektiven, die sich gleichsam als Rückkehr zum Materialismus lesen lassen: Der ganze Roman zeigt, wie wenig sich mit dem Terminus ›Neue Mittelklasse‹ die im Text verhandelten Konflikte erklären lassen, gehören doch alle Freunde, einschließlich Resi und Sven, zu jener äußerst heterogenen Großgruppe. Die Unterschiede innerhalb dieser Klasse ebenso wie Kontinuitäten der verdeckten Ungleichheit seit der alten Bundesrepublik, die man jeweils als zentrale Darstellungsanliegen des Romans ansehen könnte, lassen sich hiermit nicht abbilden. Ein ums andere Mal führt der Text vor, dass eine allein kulturalistisch argumentierende Lebensstilsoziologie an der Analyse der Figuren und sozialen Ungleichheiten scheiterte. Wer etwa Resi und Friederike im Café im Prenzlauer Berg sitzen sieht, für den sehen sie »vermutlich gleich aus«, wie nicht ohne Hintersinn bemerkt wird (52). Gleiches gilt für die Passanten, die alle einen ähnlichen Kleidungs- und Lebensstil pflegen – nur eben aus gravierend unterschiedlichen Motiven. Während die einen den Second-Hand- oder Do-It-Yourself-Style aus Disktinktionsgründen bevorzugen und für den Eindruck des Unikats oder den Shabby-Chic-Look viel Geld ausgeben, nähen, basteln, hämmern und streichen die anderen selbst, weil es ihnen an Geld fehlt (vgl. 51 f., 105). Resi weiß, dass wer zur ›neuen Mittelklasse‹ gehören will, zwar zwingend die kulturellen Codes beherrschen muss, ohne ausreichend Einkommen dort aber auf Dauer nicht mitspielen kann (vgl. 118).

Iris Radisch vermochte in ihrer Rezension des Romans darin trotzdem nicht mehr zu erkennen als ›Vulgärsoziologie‹. Der Text würde höchstens »die allerfeinsten Unterschiede« innerhalb der »Berliner Boheme« ausschreiben und nicht »über die Ränder ihrer Kristallkelche« hinaussehen.<sup>91</sup> Nun, die »allerfeinsten Un-

90 Marion Messina, *Fehlstart*, München 2020, S. 32.

91 Iris Radisch, Im Höllenkreis der Baugruppe. In: *Die Zeit*, 28. 3. 2019 (Nr. 14).

terschiede« bestehen immerhin darin, dass Resi und Sven als »Geringverdiener« beim Jobcenter »Aufstockung« und das »Bildung und Teilhabe«-Paket für die Kinder beantragen, denen sie wenig bieten können (30, 114, 257, 163, 171), dass sie es schwer haben, eine bezahlbare Wohnung zu finden, während die Kinder der anderen im Berliner Innenstadt-Loft Cello und Geige lernen (208, 261). Der Roman führt das liberale urbane Bürgertum in seiner Bigotterie vor und gerade weil die Erzählerin-Figur Teil dieses Milieus ist, plädiert er für eine stärker ökonomisch orientierte Betrachtung sozialer Ungleichheit. So nimmt sich geradezu als Meta-Kommentar zu den kulturalistischen Check-Your-Privileges-Debatten aus, was Resi dazu an Überlegungen anstellt. Statt Privilegien öffentlich zu reflektieren, um sie nicht abgeben zu müssen, erscheint es ihr notwendig, »Privilegien zu teilen oder gar abzutreten«, nicht sich »ihrer nur zu schämen und sie ein bisschen schlecht zu reden« (93). Noch der Romantitel wird in eine Logik überführt, die man nicht anders als ur-marxistisch nennen kann: »Seine Schäfchen ins Trockene zu bringen, heißt nicht, mit dem Schäferhund befreundet zu sein. Sondern den Stall und das Land zu besitzen« (94).

Möglicherweise waren es solche allegorisch verpackten Forderungen nach Umverteilung, die Radisch so herausforderten, dass sie dem »literarisch unbedarften Roman« nicht nur jede Literarizität absprach, sondern darin sogar die »antiliterarischen Maxime[n]« eines neuen »Bitterfelder Weg« verwirklicht sah und mutmaßte, das Erzählprogramm erschöpfe sich möglicherweise im Neid der Erzählerin auf »die urbanen Wohlstandsbürger« oder ihrem Wunsch, diese zu »enterben«. <sup>92</sup> Im Lichte der »Erinnerungen an die alte Bundesrepublik« fällt doch die ironische Pointe solcher Polemik auf: Mit ihrer »Neiddebatte!«- und »Geh-doch-nach-drüben-Rhetorik« bedient sich Radisch aus der Diskursschublade der »alten BRD«, deren Reaktivierung hier allerdings die zentralen Beobachtungen des Romans zu Kontinuitäten von der Bonner zur Berliner Republik sowie zu Sprechverboten über soziale Ungleichheit bestätigt. Überhaupt konnte, wer die literaturkritische Debatte über den Text zur Kenntnis nahm, den Eindruck gewinnen, dass hier noch einmal die Baugruppe über Resi zu Gericht saß. Die Vorwürfe – vom Neid über die (literarische) Unbedarftheit bis hin zur Vorhaltung, sich ungerechtfertigterweise zum Opfer zu stilisieren – waren identisch. Und mit Radisch und Dorn fehlte es auch nicht an Versuchen, die Differenzdiagnosen des Romans mit Verweis auf die Mittelstandsgesellschaft zu nivellieren.

Der Roman provozierte nicht nur, weil er das Selbstbild jener ganz überwiegend aus höchst privilegierten Elternhäusern stammenden Vertreter des Kultur- und Wissenschaftsbetriebs ankratze, er stellte zugleich das von diesen zumeist westdeut-

92 Ebd.

schen Repräsentanten liebgewonnene und gepflegte Erinnerungsbild der alten Bundesrepublik infrage. Man kann Stelling's Buch in diesem Sinne sowohl als einen anderen Blick auf die ›Generation Golf‹ als auch auf einen anderen Teil derselben betrachten. In *Schäfchen im Trockenen* wird die kulturalisierend verfahrenende Homogenitätssuggestion von Florian Illies' Erinnerungsbuch methodisch und inhaltlich dekonstruiert. Wo um die Jahrtausendwende mit der Rede von der ›Generation Golf‹ im Grunde nur die ›nivellierte Mittelstandsgesellschaft‹ im Fokus eines gemeinsamen Produkt- und Konsumhorizonts neu gelabelt wurde, rüttelt Stelling – ihrerseits Angehörige dieser Generation – an den Repräsentationen der oberen Mittelschicht. Generation Golf liest sich verglichen mit *Schäfchen im Trockenen* wie die westalgische Feierabend-Lektüre der Ulfs, Christians, Veras und Friederikes, die das Buch ja auch war und ist. Da lernt man über Generationen hinweg Cello, der Familienurlaub findet auf Sylt statt, nach dem Führerschein gibt es ein eigenes Auto und man ist froh, die neue Bekannte in einem Golf sitzen zu sehen, weil sie den Mindeststatus damit schon einmal nicht unterschreitet.<sup>93</sup> Man weiß dort, dass man mit der Habitus-Pflege in die Zukunft investiert, dass man nicht für das Leben, sondern die Karriere lernt; das Bewusstsein des eigenen elitären Upper-Middle-Class-Snobismus wird dabei vorgeblich ironisch markiert.<sup>94</sup> Gewohnt wird selbstredend auf Parkett und unter Stuckdecken.<sup>95</sup> Besonders offenkundig werden die Unterschiede zu Resis Rückschau, wenn man ihrer Ski-Episode und den Einlassungen über das Putzen zwei Passagen von Illies entgegenhält. In einer beschreibt er den Ski-Urlaub als selbstverständlichen dritten Urlaub im Jahr, in einer anderen die Erleichterung darüber, endlich zugeben zu können, dass man eine Putzfrau beschäftigt.<sup>96</sup> Es verwundert insofern nicht, dass auch Dröscher skeptisch auf das Buch und die mit diesem verbundenen Westalgie-Tendenzen blickt:

Von Westalgie bin ich weit entfernt. Ich hab »Generation Golf« mal wieder-gelesen [...], das ist interessant, weil ich dachte, ja, ich war dieses Mädchen mit dem Scout-Ranzen. Aber ich hab immer die anderen gesehen, die das nicht hatten. Im Nachhinein finde ich das auch ein fatales Etikett, dieses Etikett »Generation Golf«. Das macht alles gleich. Das ist die Erzählung, alle hatten das. Und das hatten nie alle. Die Hierarchien waren immer da.<sup>97</sup>

93 Florian Illies, *Generation Golf. Eine Inspektion*, Berlin 2000, S. 44 f., 53 f.

94 Vgl. z. B. ebd., 141 f., 178, S. 153, 159.

95 Ebd., S. 114-117.

96 Vgl. ebd., S. 84 f., 156.

97 Ralph Gerstenberg, *Damals hinterm Mond*.

Dröscher lenkt den Blick hier auf jene, die von den Status- und Konsum-Insignien der westdeutschen ›Mittelschicht‹ ausgeschlossen waren. Sie tut dies ebenso in *Zeige deine Klasse*, worin sich die nachträgliche Sensibilität für diejenigen, die sich kulturell und ökonomisch nicht zur ›Zweidrittelgesellschaft‹ der alten BRD zählen konnten, am Nachbarskind Betty festmacht.<sup>98</sup> Man kann dies als paradigmatischen Perspektivenwechsel der gegenwärtigen Abstiegs- und Klassenliteratur deuten; sensibilisiert durch die gegenwärtige soziale Ungleichheit werden nun ebenfalls versteckter Reichtum und verdrängte Armut in der Bonner Republik zum Thema. Als solche Wiederkehr des Verdrängten kommt die unterdrückte Armut auch in Stellings Vorgängerroman *Bodentiefe Fenster* immer wieder in der Protagonistin Sandra hoch. Wird das prekäre soziale Gepräge der Gegenwart dort v. a. an der Figur Isa verhandelt, so bedingt es zugleich eine Erinnerung an die Chancenungerechtigkeit im alten Westdeutschland, für die Sandras einstige Mitschülerin Manuela steht. Schon da ist es ein ähnliches Wohnprojekt, das mit seiner milieuspezifischen Abschottung soziale Fragen aufwirft und nicht nur Sandras auf Täuschung beruhende soziale Zuordnung zu diesem Milieu problematisiert, sondern allgemein das Verhältnis von Unter- und Mittelschicht.<sup>99</sup>

Obschon dieses Verhältnis kaum direkt Thema ist, wird es sehr wohl und sehr vielsagend in *Schäfchen im Trockenen* analysiert und veranschaulicht. Auch Resi ist sich bei der Erinnerung an das Weihnachtssingen mit Ulfs Oma bewusst: »Anderen ging es viel schlechter, andere wären gar nicht erst vorgelassen oder überhaupt als Menschen betrachtet worden« (109). Nur teilt Resi ebendiesen Blick auf die Unterschicht, für die sie sich nicht interessiert und mit der sie sich nicht solidarisiert. Nur einmal denkt sie an eine Armutsbeobachtung aus ihrer Kindheit zurück: In der Grundschule war sie bei dem prekären Verhältnissen entstammenden Mitschüler Micha zu Besuch. Seit sie das »Grauen« dort beobachtet habe und »dann ja auch bald aufs Gymnasium kam, wo solche wie Micha nicht hindurften«, sei sie »nicht mehr mit den einfachen Leuten auf Tuchfühlung gewesen« (115 f.). Grundsätzlich orientiert sich ›Mittelschichts-Resi‹ nach oben – und das bedeutet, sich nach unten abzugrenzen. Entsprechend besteht der Horror von Sven und ihr darin, nach Marzahn ziehen zu müssen (72), das im Vergleich mit Prenzlauer Berg als Ghetto imaginiert wird, in dem der Weg zur Schule zur Mutprobe werde (95 f.) und die »einfachen Leute« »gefährlich« und »dumm« seien, ja sich »wie wilde Tiere« verhielten (115).

In ihren Einlassungen über den »Mob von Marzahn« (166) exotisiert Resi die Bewohner in ebenjener Weise, in der sie selbst sich von Ulfs Oma mit ihrer Ko-

98 Vgl. u. a.: Daniela Dröscher, *Zeige deine Klasse*, S. 63, 69, 79, 96-98, 154.

99 Vgl. Anke Stelling, *Bodentiefe Fenster. Roman.*, Berlin 2016, S. 96-99, 125 f., 211-213.



lonialvergangenheit zur ›Wilden‹ gestempelt sieht. Das Raster der Verächtlichmachung nach unten präsentiert sich als Effekt der Sozialhierarchie, wobei Resi und ihre Eltern für den aufstiegsorientierten Mittelstand stehen, für den die Abgrenzung gegenüber dem Prekariat selbst oder gerade dann noch wichtig ist, wenn er – wie Resi – ebenfalls auf Sozialleistungen angewiesen ist: »Marianne und Raimund haben mir ihre Ablehnung des Pöbels, jedoch nicht das Geld, ihn mir vom Leibe zu halten, vererbt; sie haben alles auf die Karte des Aufstiegs gesetzt, die jetzt nicht sticht – und ich muss sehen, wie ich mich arrangiere« (114). Der Roman macht sich Resis Sicht auf das Prekariat nicht zu eigen, wie ihm vorgeworfen wurde; vielmehr stellt er ihre Anschauung, ihre übertriebenen Zerrbilder als Sozialschaden aus, als Sozialschaden der diskontinuationsbewussten ›Mittelschicht‹, für die die Distanzierung nach unten so elementar ist wie die Selbstzurechnung zu einer Mittelschicht, der man tatsächlich ggf. gar nicht mehr angehört. In diesem Zusammenhang hat Eiden-Offe jüngst dargelegt, dass die Neigung von prekär lebenden Intellektuellen wie Resi, sich – wider besseres sowie historisches Wissen – der Mittelschicht zuzuordnen, auf einem fragwürdigen distinktiven Selbstbild beruht, handele sich bei der Mittelschicht doch um eine soziale Kategorie, »die durch nichts zu substantiieren ist als durch imaginäre Selbstzurechnung und Präntention«.<sup>100</sup> Sich aber mit den Menschen in Marzahn gemein zu machen, würde für Resi bedeuten, sich einzugestehen, dass sie den Aufstieg in jene Gruppe verpasst hat, der sie sich lange trügerisch selbst zuordnete. Für Resi trifft mithin jene Definition der Mittelschicht zu, die der Satiriker Richard Schubert vorgeschlagen hat: »Gesellschaftsschicht, der, seitdem es sie nicht mehr gibt, alle anzugehören glauben«.<sup>101</sup>

Hellsichtig illustriert *Schäfchen im Trockenen* zwei soziologisch feststellbare Phänomene, auf die auch Karin Fischer eingeht: Zum einen die Tatsache, dass Mittelschichtsangehörige im fortgesetzten Glauben an die gesellschaftspolitischen Narrative der alten Bundesrepublik Bildungsaufstieg und ökonomischen Aufstieg zusammendenken, sich auf dieser Basis mit Statushöheren identifizieren und Statusniedrigere abwerten, selbst wenn sie Letzteren ähnlicher sind.<sup>102</sup> Zum anderen veranschaulicht Stelling das soziologische Wissen darüber, dass für Abstiegsängste nicht notwendigerweise objektivierbare Tatsachen ausschlaggebend sind, sondern »das Empfinden, im Vergleich mit signifi-

100 Patrick Eiden-Offe, Der Prolet ist ein anderer. Klasse und Imaginäres heute, in: Merkur 2/2018, S. 15-30.

101 Richard Schubert, Das neue Wörterbuch des Teufels, 2014, S. 90.

102 Kathrin Fischer, Generation Laminat, S. 176-180.

kanten Anderen den Kürzeren zu ziehen«. <sup>103</sup> Die entscheidende Referenzkategorie für Abstiegsgefühle ist der soziale Nachbar, sind die schichtspezifischen Erwartungshorizonte, die in jenem Umfeld als normal gelten, in dem man sich überwiegend bewegt. <sup>104</sup> Das ist bei Resi eben das Besserverdiener- und Erbenmilieu des Prenzlauer Bergs. Dies alles schlägt bei Resi doppelt zu, denn sie wuchs von Kindheit an mit der Illusion auf, dass zwischen ihr und der Clique keine Unterschiede bestünden.

Ein weiteres soziologisch interessantes Phänomen klingt in Stellings Roman an, nämlich das Problem jener Bildungsaufsteiger, die sich zwischen den Klassen befinden: Sie fühlen sich keiner Seite zugehörig. In Marzahn scheint man Resi genauso als ›anders‹ wahrzunehmen wie in Ulfs Familie, was wiederum umgekehrt ebenso für sie selbst gilt (vgl. 114 f., 265 f.). Resi erkennt, was sich in allen Texten über den Bildungsaufstieg – von Ernaux über Eribon bis hin zu Baron – ähnlich beschrieben findet: »dass der Weg zurück versperrt ist« (114). Svens und Resis Abwendung von der Unterschicht, die in Svens Fall auch eine Abkehr vom Herkunftsmilieu ist, wird in der Darstellung sogar performativ vollzogen, wenn die Familie sich auf der von Resi imaginierten Fahrt zu Svens Eltern bei der Ankunft und dem Blick auf Svens Mutter – gekleidet in eine »ausgebeulte Jogginghose«, »Crocs« und Zigarette (167) – entscheidet, umzudrehen und stattdessen auf Resis immerhin bildungsbeflissenes Elternhaus zusteuert. Resis Vorstellungskraft widmet sich danach wieder – wie bereits nach der Erinnerung an Mitschüler Micha – ihren Mittelschichtgeschichten. Sven, so verrät es Resis phantasierte Episode, findet keinen Zugang mehr zu seinen Ursprüngen, er ist mit Eribon ein ›Klassenflüchtiger‹. Als ob es noch weiterer Erklärungen bedurft hätte, ist die Familie in Resis erdachter Geschichte mit einem Renault Espace unterwegs – jenem Auto mit »Ghetto-Taste« (166 f.), also einer Zentralverriegelung von innen –, das so mustergültig die Abschottung der Mittelschicht vor der Prekarität im Zeitalter sozialer Unsicherheit symbolisiert, dass der Soziologe Ulf Kadritzke den Wagen an den Anfang seiner Analyse des Mythos »Mitte« stellte. <sup>105</sup> Dass Resi sich gesichert vor der Unterschicht in ein Auto der oberen Mittelschicht träumt, das sie gar nicht besitzt, fasst den gesamten Erzählakt in ein pointiertes Bild.

103 Heinz Bude, *Gesellschaft der Angst*, Hamburg 2014, S. 26; siehe auch Kathrin Fischer, *Generation Laminat*, 235 f.

104 Vgl. genauer: Klaus Kraemer, *Abstiegsängste in Wohlstandslagen. Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*, hg. von Nicole Burzahn und Peter A. Berger, Wiesbaden 2010, S. 201-229.

105 Vgl. Ulf Kadritzke: *Mythos »Mitte«*, S. 7 f.

Mit der ›Generation Golf, der Resi angehört, teilt sie zwar nicht das für diese charakteristische finanzielle und habituelle Erbe, wohl aber lange die typische Sorglosigkeit der Zukunft gegenüber. Vor allem zeichnet sie aus, was Illies als hervorstechendstes Merkmal seiner Generation benennt: das »Kreisen um sich selbst«.106 Das erklärt nicht nur ergänzend den solipsistischen Erzählakt, es verweist zudem auf die soziale Blindheit Resis und ihrer Freunde. Etwa beklagt Resi wortreich ihre Verdrängung aus dem S-Bahn-Ring, nimmt jedoch nicht wahr, dass der Umzug der Freunde nach Berlin dort bereits Anfang der 1990er einen Verdrängungsprozess auslöste, unter dem besonders die stets ins diskursive Niemandsland gedrängten Ostdeutschen zu leiden hatten. Dies lässt der Text nebenbei erahnen: So grüßen die Altmietler die neu eingezogenen jungen Schwaben vermutlich nicht deshalb so unfreundlich, weil die Musik zu laut ist. Vielmehr argwöhnen sie wohl schon, dass mit der daraufhin angekündigten Sanierung ihrer Wohnungen die Zeit der für sie bezahlbaren Mieten vorbei ist. Bezeichnenderweise ist es Christians Stuttgarter Vater, der das Mietshaus in Ostberlin gekauft hat und der Clique die Möglichkeit gibt, dort während der Sanierung zu wohnen. Die Freunde fühlen sich wie Hausbesetzer, obwohl sie die Kinder des Neueigentümers sind (132f., 215), eine für das Selbstbild und die Widersprüche dieses Milieus allgemein treffende Beobachtung.

Es gehört zu den Qualitäten des Romans, dass sein Horizont über den der Erzählerin hinausgeht. Ihre verengte westdeutsche Mittelschichtsperspektive wird ausgestellt, sie bricht sich wiederholt an sich selbst. So kann man dem permanent reflexiv sich selbst exponierenden Text keinen Vorwurf machen, den er nicht bereits selbst an sich heranträgt, z. B. den, dass hier selbstmitleidig auf hohem Niveau gejammert werde. Resi gesteht sich und ihrer Tochter schon zu Beginn ein, dass es tatsächlich »[m]ies« sei, ihre »Art von gutem Leben eine Misere zu nennen« (15). Überdies unterstreicht sie als »[w]ichtigste« und »[w]ertvollste« Botschaft ihres Monologs, »dass es keine Eindeutigkeit gibt« (5). Wenn Resi sich als ›Herrscherin im Hort der Neurosen‹ bezeichnet, werden die Rezipienten schon darauf vorbereitet, dass einige ihrer Abstiegsphantasien in groteske Überzeichnungen rutschen (z. B. 168, 174). Allerdings gestaltet sich der Verlust der Wahrnehmungsmaßstäbe als typisches Symptom einer existentiellen Krise, die sich in der Logik des Romans hier schriftlich ihr Ventil sucht. Der Autorin vorzuhalten – und eigentlich die Erzählerin zu meinen –, es seien schon literarische Passionsgeschichten mit größerer Fallhöhe geschrieben worden und es lasse sich auch in den Berliner Außenbezirken gut leben, im Zentrum zu wohnen sei kein Menschenrecht, schlägt hier fehl. Zum einen, da dies an den Darstellungs-

anliegen des Romans wie seiner erzählerischen Idee vorbeigeht. Zum anderen, weil der Text diese Einwände selbst vorwegnimmt und in seiner sozial-reflexiven Machart den diskursiv stärker repräsentierten Stimmen zuordnet (z. B. 24 f., 104) – was dadurch, dass die Kritik ebendiese ›Argumente‹ übernommen hat, sogar doppelt vorgeführt und bestätigt wird. Nun liegt das Erzählkonzept des Romans aber genau darin, Resi mit den ihr zur Verfügung gestellten literarischen Mitteln nicht zum »Opfer, sondern zur Täterin« werden zu lassen (207). Und das heißt die persönliche Perspektive gegen alles, was man in der realen Welt an Ambivalenzen, Gegenstimmen und -argumenten bedenken müsste, in der eigenen Erzählwelt vorbehaltlos, anmaßend widersprüchlich und selbstermächtigend durchzusetzen: »Fickt – euch – alle – ihr – jämmerlichen – Arschlöcher« (207).

### Schluss

Im Hinblick auf die soziologisch beleuchteten Entwicklungen von der Bonner zur Berliner Republik erweist sich als bemerkenswert, was in Resis Erzählung nur beiläufig erwähnt wird: z. B. der Gedanke an die Sachbearbeiterin bei der Wohngeldstelle, die selbst anspruchsberechtigt wäre, wenn sie nicht in einer Bedarfsgemeinschaft leben würde, sowie das Gespräch mit einer Journalistin, die sich mit Resi nicht in ihrem Büro treffen kann, weil sie keines mehr besitzt (248). Was sich hier en passant mitteilt, sind die Alltagsausprägungen der Abstiegsgesellschaft. Diese dringen erst verspätet zu Resi durch, vehement erst seit dem drohenden Verlust der Wohnung. Was Resi nicht sieht, ist, dass gerade ihre Wohnung für den längst vollzogenen Abschied von der sozialen Moderne steht. Denn seit vielen Jahren sorgt der 18 Jahre alte Mietvertrag eines Freundes in ihrem Fall für das, was ihr der Staat nicht mehr garantieren kann: bezahlbaren Wohnraum. Das lässt sich soziologisch wiederum mit jüngeren Entwicklungen zusammenbringen, die darin bestehen, dass vermehrt private an die Stelle von staatlichen Gewährleistungsstrukturen treten – Prozesse, die abermals eine gestiegene Bedeutung des Herkunftsmilieus und dessen Ressourcen mit sich bringen.<sup>107</sup>

Noch einmal angesichts des Wegs vom Wohlfahrtsstaat zur Abstiegsgesellschaft perspektiviert, lässt sich Resis monologisierender Furor mit Heinz Bude als das Dokument einer »Gesellschaft der Angst« lesen, in der es »einen Wechsel

107 Vgl. Cornelia Koppetsch, *Jenseits der individualisierten Mittelstandsgesellschaft? Zur Ambivalenz subjektiver Lebensführung in unsicheren Zeiten*. In: *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert »jenseits von Stand und Klasse«?*, hg. von Peter A. Berger und Ronald Hitzler, Wiesbaden 2010, S. 225-243.

im gesellschaftlichen Integrationsmodus vom Aufstiegsversprechen zur Exklusionsdrohung« gegeben hat.<sup>108</sup> Dabei bildet die Wohnungsfrage als eine der zentralen sozialen Fragen des 21. Jahrhunderts zwar den Ausgangspunkt, verhandelt wird – wie dargelegt – jedoch weitaus mehr als das. Legt man zugrunde, dass der Roman durchgehend metapoetisch über das Verhältnis von Wohnen, Klasse, Erzählen und Erinnerung reflektiert, lässt sich dem Schluss des Romans ebenfalls eine selbstreflexive Aussage über Literatur entnehmen, die sich im Hinblick auf die mittelschichtsorientierte Wohnungsmarkt-Literatur geradezu prophetisch liest. Am Ende des Buches phantasiert Resi den Umzug nach Ahrensfelde. Zwar scheint sie sich beinahe mit dieser Vorstellung zu befreunden, allerdings verrät ihre Imagination des neuen Wohnumfeldes tradierte Mittelschichtsvorurteile und ihr bleibendes Gefühl der Differenz. So überlegt sie, einen Fernseher anzuschaffen und den Nachbarn durch ›Billig-Deko‹ Zugehörigkeit zu signalisieren. Dass sie und Sven beide rauchen, würde die Integration ebenfalls erleichtern. Ingeheim denkt Resi aus ihrem fragilen Selbstentwurf als Mittelschichtsangehörige erneut ethnographisch: Sie plant, ein Buch darüber zu schreiben, wie es sich in der Wildnis »außerhalb des S-Bahnringes so lebt. Wie die Nachbarn ticken«. In der örtlichen Kneipe könne sie Stoff sammeln. Nach dem Baugruppen-Roman muss für die Mittelschichts-Leser jetzt der Verdrängungs-Roman folgen, denn eines hat Resi inzwischen begriffen: »Vielen wird es im Verlauf der nächsten Jahre genauso gehen« (166).

108 Heinz Bude, *Gesellschaft der Angst*, S. 19.